



Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL und  
Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW

# **Gegenwart und Zukunft städtischen Gärtnerns in der Schweiz**

Herausgeberin: Vereinigung Schweizerischer Stadtgärtnereien und Gartenbauämter VSSG



# Gegenwart und Zukunft städtischen Gärtnerns in der Schweiz

Forschungsergebnisse aus der COST Action «Urban Allotment Gardens in European Cities»

# Impressum

## Herausgeberin

Vereinigung Schweizerischer Stadtgärtnereien und Gartenbauämter VSSG  
Union Suisses des Services des Parcs et Promenades USSP  
Geschäftsstelle: Avenue Soguel 1, CH-2035 Corcelles  
Tel.: +41 44 771 68 34, Mail: [info@vssg.ch](mailto:info@vssg.ch), Web: <http://www.vssg.ch/>



## Autorschaft und Ansprechpersonen

*Projekt «New Organizational Forms  
of Urban Garden Management»*

Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee  
und Landschaft WSL in Kooperation mit dem  
Forschungsinstitut für biologischen  
Landbau FiBL

Dr. Mathias Hofmann  
Annina Indermühle  
Dr. Robert Home (Projektleiter, FiBL)  
Dr. Nicole Bauer (Projektleiterin, WSL)



*Projekt «Future Scenarios of Allotment Gardens  
in the Context of Increasing Urban Densification  
and Urban Open Space Policies»*

Institut Sozialplanung, Organisationaler  
Wandel und Stadtentwicklung ISOS  
Hochschule für Soziale Arbeit  
Fachhochschule Nordwestschweiz

Tanja Klöti  
Simone Tappert  
Prof. Dr. Matthias Drilling (Projektleiter, ISOS)



## Finanzierung der zugrunde liegenden Forschungsarbeiten

Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI

## Erscheinungsdatum

Dezember 2016

## Lizenz

Soweit an einzelnen Stellen nicht anderweitig spezifiziert, unterliegt diese Publikation der folgenden Lizenz:  
Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC-BY-4.0).  
Erläuterungen dazu finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

## Zitiervorschlag

Klöti, T., Hofmann, M., Tappert, S., Indermühle, A., Bauer, N., Home, R. & Drilling, M. (2016). Gegenwart und Zukunft städtischen Gärtnerns in der Schweiz – Forschungsergebnisse aus der COST Action «Urban Allotment Gardens in European Cities». Herausgegeben vom VSSG, Kilchberg.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung</b> .....	<b>7</b>
<b>2 Städtisches Gärtnern in Politik und Planung</b> .....	<b>9</b>
2.1 Ideale der zukünftigen Stadt und ihre Implikationen für das städtische Gärtnern .....	10
2.2 Städtische Planungspraxis urbanen Gärtnerns: Beispiele aus Basel, Bern, Genf und Zürich .....	17
<b>3 Aktuelle Herausforderungen für städtisches Gärtnern in der Schweiz</b> .....	<b>29</b>
3.1 Hintergrund .....	30
3.2 Klassische Funktionen städtischen Gärtnerns .....	33
3.3 Aktuelle und zukünftige Herausforderungen .....	35
<b>4 Ausblick: Bedeutung städtischen Gärtnerns für Städte und Wissenschaft</b> .....	<b>41</b>
4.1 Mögliche Ziele für die Zukunft .....	41
4.2 Die Bedeutung städtischen Gärtnerns aus sozialwissenschaftlicher Sicht .....	46
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>51</b>
<b>Weiterführende Literatur</b> .....	<b>53</b>



# 1

## Einleitung

Diese Publikation richtet sich an alle Fachpersonen, welche sich für die längerfristige Entwicklung städtischen Gärtnerns in Schweizer Städten interessieren. Sie bietet einen Einblick in die aktuellen und zukünftigen Rahmenbedingungen und Entwicklungsprozesse rund ums städtische Gärtnern und soll als Reflexionshilfe für Entscheidungen und Planungsprozesse dienen. Der Bericht umfasst alte wie neue Formen städtischen Gärtnerns, d. h. Kleingärten<sup>1</sup>, die auf eine längere Tradition in der Schweiz zurückblicken, wie auch Gemeinschaftsgärten<sup>2</sup>, die in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen in den vergangenen Jahrzehnten Einzug in unsere Städte gefunden haben. Auch wenn diese Gartenformen sich in ihrer Ausdehnung, Gestaltung und Nutzung unterscheiden, werden sie für die vorliegende Publikation unter dem Begriff des städtischen Gärtnerns zusammengefasst, da die Publikation das gesellschaftlich relevante Thema des städtischen Gärtnerns im Kontext aktueller Stadtplanung und -entwicklung betrachten will. Sie begibt sich deshalb auf die strategische Ebene von Politik und Planung, wobei die übergeordneten Darlegungen jeweils durch konkrete Beispiele aus den untersuchten Städten ergänzt werden.

### Hintergrund zur Entstehung der Publikation

Die Praxispublikation ist das Ergebnis zweier Forschungsprojekte zum städtischen Gärtnern in der Schweiz. Beide Studien sind Teil der COST Action TU1201 «Urban Allotment Gardens in European Cities», welche im September 2016 mit einer internationalen Abschlusskonferenz in Basel abgeschlossen wurde. Neben der vorliegenden Publikation sind weiteren wissenschaftlichen Publikationen entstanden, in denen die Forschungsergebnisse veröffentlicht wurden. (Sie finden diese am Ende dieser Publikation bei «Weiterführende Literatur».)

<sup>1</sup> Unter Kleingärten werden gefasst: D: Schrebergärten, Familiengärten, Freizeitgärten usw. F: jardins familiaux, jardins ouvriers.

<sup>2</sup> Unter Gemeinschaftsgärten werden gefasst: D: Quartiergärten, Interkulturelle Gärten, Nachbarschaftsgärten, Pflanzplätze usw. F: jardins communautaires, jardins collectifs, jardins partagés, jardins interculturels, potagers urbains, plantages, jardins de poche, jardins potagers usw.

Beim ersten Projekt handelt es sich um eine zweieinhalbjährige Forschungsarbeit vom Institut Sozialplanung, organisationaler Wandel und Stadtentwicklung (ISOS) an der Hochschule für Soziale Arbeit. Unter dem Titel «Future Scenarios of Allotment Gardens in the Context of Increasing Urban Densification and Urban Open Space Policies» hat das Forschungsteam, bestehend aus Simone Tappert, Tanja Klöti und Matthias Drilling, die Bedeutung städtischen Gärtnerns in politischen Debatten und konkreter Planungspraxis in Basel, Bern, Genf und Zürich untersucht.

Das zweite Projekt wurde unter dem Namen «New Organizational Forms of Urban Garden Management» in eineinhalb Jahren durchgeführt, um aktuelle und absehbare Herausforderungen zu sammeln und zu systematisieren. Die Arbeit dazu fand an der Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL und am Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL statt. Das Team bestand aus Mathias Hofmann, Nicole Bauer und Robert Home; Rebekka Weidmann, Stéphanie Lichtsteiner und Annina Indermühle arbeiteten mit.

## **Danksagung**

Die vorliegenden Ergebnisse sind nur dank dem Engagement zahlreicher Expertinnen und Experten aus dem Bereich des städtischen Gärtnerns entstanden. Aus verschiedensten Schweizer Städten haben sich Fachpersonen für Interviews zur Verfügung gestellt, an Zukunftswerkshops teilgenommen und uns Zugang zu wichtigen Dokumenten verschafft. Wir möchten all diesen Personen unseren Dank für ihre Unterstützung aussprechen. Ebenfalls danken wir dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI für die Finanzierung der dieser Publikation zugrunde liegenden Forschungsarbeiten.

Dank geht an Rebekka Weidmann und Stéphanie Lichtsteiner für die Mitarbeit bei Interviewdurchführung und Datenauswertung im Zusammenhang mit den in Kapitel 3 vorgestellten Ergebnissen. Die von Rebekka Weidmann durchgeführten Interviews sind in ihrer Masterarbeit dokumentiert (Weidmann, 2015). Ebenfalls bedanken möchten wir uns bei Matthias Buchecker für seine hilfreichen Anmerkungen zum Text.

## 2

# **Städtisches Gärtnern in Politik und Planung**

von Tanja Klöti, Simone Tappert und Matthias Drilling

### **Zusammenfassung**

Ein Blick in die politischen und öffentlichen Debatten in der Schweiz zeigt: Städtisches Gärtnern hat als Bestandteil der städtischen Grün- und Freiraumnutzung erneut an Bedeutung gewonnen und wird im Kontext aktueller Stadtentwicklung rege diskutiert. Die Debatten sind durch vorherrschende Stadtideale – die verdichtete Stadt, die nachhaltige Stadt, die Stadt als öffentliches Gut und die partizipative Stadt – geprägt, die jeweils auch ihre Konsequenzen für das städtische Gärtnern haben. Die Planungspraxis in den Städten reagiert darauf mit unterschiedlichen Massnahmen, aus welchen sich für die Schweiz drei zentrale Trends herauskristallisieren: die Aufhebung und Substituierung von Gartenarealen, die Sicherung und Aufwertung von Gartenarealen sowie die Förderung neuer Gartenformen.

Die vorliegenden Ergebnisse sind das Resultat des Forschungsprojektes «Future Scenarios of Allotment Gardens in the Context of Increasing Urban Densification and Urban Open Space Policies» und basieren auf der Analyse von Dokumenten aus städtischen Parlamentsdebatten, Interviews zu Planungsbeispielen in Basel, Bern, Genf und Zürich sowie Zukunftswerkshops mit Vertretenden aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft aus verschiedenen Schweizer Städten.

## 2.1 Ideale der zukünftigen Stadt und ihre Implikationen für das städtische Gärtnern

In der Schweiz ebenso wie in anderen zentraleuropäischen Staaten wird rege über die Bedeutung urbanen Gärtnerns für die Stadtentwicklung und -planung debattiert. Ökonomische, ökologische wie soziale Ziele der Stadtentwicklung bestimmen nicht nur, wo und in welcher Ausdehnung urbanes Gärtnern geduldet bzw. gefördert wird, sondern sind auch massgebend für die Vorstellungen über Ausgestaltung und Nutzungsmöglichkeiten in den jeweiligen Gartenarealen (vgl. Abschnitt 2.2).

Für die vorliegende Praxispublikation haben wir vier städtische Ideale herausgegriffen, die in den gegenwärtigen Parlamentsdebatten besonders von Bedeutung sind. Die Ausführungen zu den Stadtidealen zeigen auf, welche vorherrschenden Leitbilder Stadtentwicklung prägen und welche Bedeutung dem städtischen Gärtnern in diesen Kontexten zugeschrieben wird. Abbildung 2.1 (vgl. S. 11) gibt einen Überblick; auf den folgenden Seiten sind detaillierte Ausführungen zu finden.

### 2.1.1 Die verdichtete Stadt

Seit knapp zwei Jahrzehnten verzeichnen Schweizer Städte einen Trend zur Reurbanisierung, der in erster Linie im ökonomischen Wachstum, in der internationalen Migration und in einem veränderten Wohnverhalten bestimmter Bevölkerungsgruppen begründet ist. Um dieses Bevölkerungswachstum aufzufangen, wurden die Bautätigkeiten in den Städten stark intensiviert (Rérat, 2011). Um damit verbundene Zersiedlungsprozesse und Umweltbelastungen in städtischen wie ländlichen Gebieten zu reduzieren, wurde das Paradigma der verdichteten Stadt als dominantes Entwicklungsziel in Schweizer Städten vorangetrieben. Es ist gekennzeichnet durch die (Um-)Nutzung bislang ungenutzter Flächen und von Industriearealen innerhalb des Stadtgebietes, um den steigenden Bedarf an Wohnungen, Grünräumen und Infrastruktur langfristig decken zu können. Besonderer Fokus liegt darüber hinaus auf der Vernetzung und Verdichtung verschiedenster Nutzungen auf kleinstem Raum. In einer verdichteten Stadt gewinnen die städtischen Grünräume an strategischer Bedeutung: Sie sind von besonderer Bedeutung für die Attraktivität einer Stadt und werden zunehmend als wichtiger Bestandteil der Grünraumversorgung betrachtet (Petrow 2012).

#### **Implikationen für das städtische Gärtnern:**

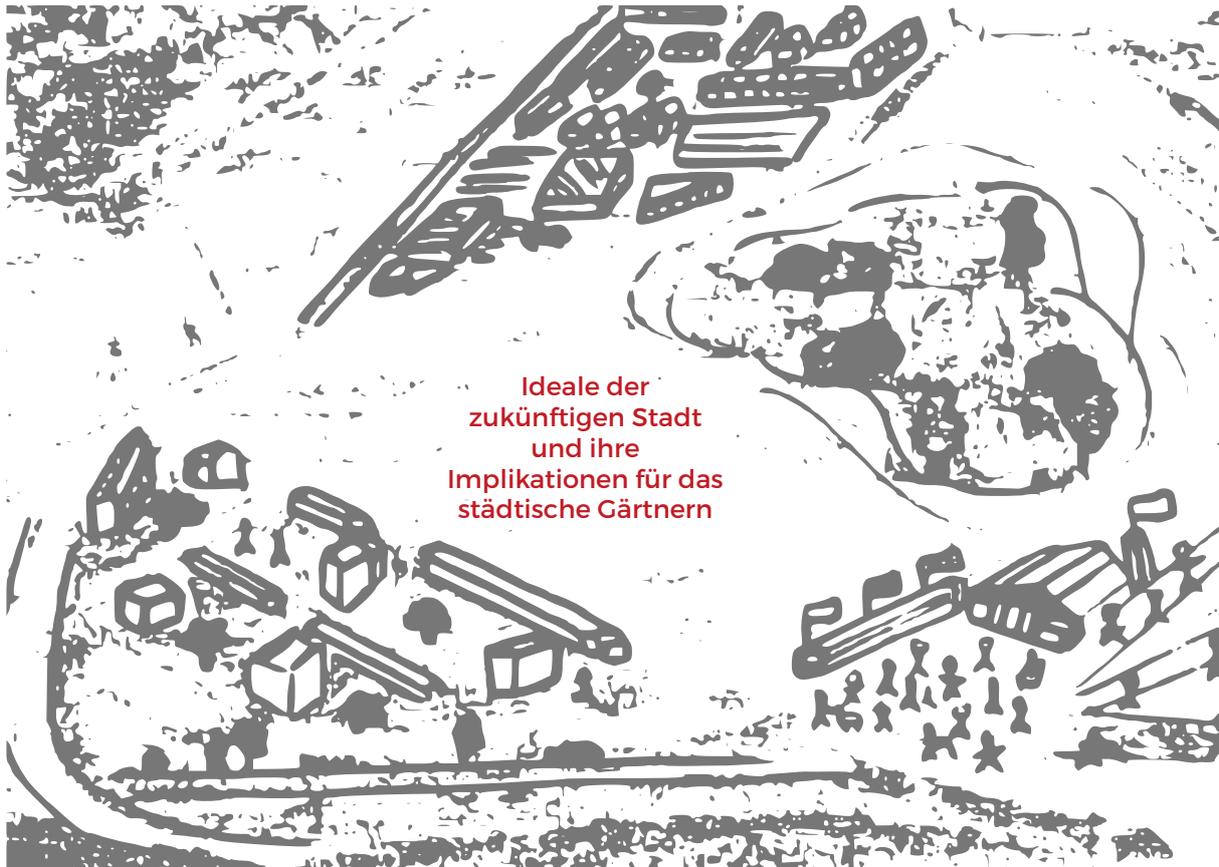
1. Die Ansprüche an städtische Grün- und Freiräume nehmen zu, da sich die Bedürfnisse der Stadtbevölkerung an die Nutzung städtischen Grüns vervielfältigen (Ward Thompson 2002). Dieser vorhandene Nutzungsdruck auf bestehende Grün- und Freiräume

### **Städtisches Gärtnern in der verdichteten Stadt:**

Mit dem Ideal einer verdichteten Stadt entsteht eine Situation der Nutzungskonkurrenz: Mehr und verschiedene Nutzungen müssen auf kleinerem Raum ihren Platz finden. Entscheidendes Kriterium für oder gegen eine spezifische Nutzung ist dabei der Beitrag, welchen die entsprechende Nutzung für das städtische Wachstum direkt oder indirekt leisten kann. Je nach Lage, Form und Nutzungsmöglichkeiten wird somit ein städtischer Garten als wichtig oder als hinderlich für die Realisierung der Ziele betrachtet.

### **Städtisches Gärtnern in der gemeinwohlorientierten Stadt:**

In der gemeinwohlorientierten Stadt gilt: Je stärker die identifizierte Nachfrage aus der Bevölkerung, desto stärker wird die Nutzung politisch legitimiert und öffentlich unterstützt. Dabei wird der festgestellte Bedarf mit dem Gemeinwohl der Bevölkerung gleichgesetzt. Alle unterschiedlichen Gartenformen müssen nachweisen, dass sie nicht nur Partikularinteressen befriedigen, sondern in erster Linie dem Gemeinwohl dienlich sind bzw. eine substantielle Nachfrage aus der Bevölkerung decken können.



### **Städtisches Gärtnern in der nachhaltigen Stadt:**

Mit dem Ideal einer nachhaltigen Stadt steht der Beitrag verschiedener Raumnutzungen zu einer nachhaltigen Entwicklung im Vordergrund: Städtische Räume sollen so genutzt werden können, dass sie in gleichem Masse zur Schonung der Umweltressourcen, zur Förderung des Zusammenlebens und zur wirtschaftlichen Prosperität beitragen. Entscheidendes Kriterium für oder gegen eine spezifische Nutzung ist deshalb das Ausmass der Interessen- und Bedürfnisbefriedigung möglichst vieler Akteurinnen und Akteure auf einem Raum. Je mehr Funktionen ein städtischer Garten übernehmen kann, desto wertvoller wird er für die Erreichung der Nachhaltigkeitsziele betrachtet.

### **Städtisches Gärtnern in der partizipativen Stadt:**

Wichtigstes Kriterium einer partizipativen Stadt ist die Aktivierung der und Verantwortungsübernahme durch die Bevölkerung für lokale Fragen städtischer Entwicklung, was sowohl mit mehr Einfluss als auch mit mehr Verpflichtungen verbunden ist. In diesem Kontext wird das städtische Gärtnern als Möglichkeit verstanden, diese «neuen» Bürgerrechte und Bürgerpflichten mit Fokus auf die lokale Gemeinschaft wahrzunehmen. Die Teilhabe an Fragen der gesamtstädtischen Entwicklung steht dabei weniger im Vordergrund, obschon gerade aufgrund der zunehmenden Nutzungskonkurrenz in den Städten zentrale Interessenkonflikte in Bezug auf Gartenareale existieren.

Abbildung 2.1: Ideale der zukünftigen Stadt und ihre Implikationen für das städtische Gärtnern

in den Städten verstärkt sich zusätzlich, wenn im Namen der baulichen Verdichtung Grünräume überbaut werden. Städtische Gärten werden deshalb als eine Möglichkeit (von mehreren) betrachtet, den **Nutzungsdruck auf städtische Grünräume auszugleichen** und die **Nachfrage der wachsenden Bevölkerung nach Grünraumnutzung zu befriedigen**.

2. Zeitgleich steht das Verdichtungsparadigma für ein effizientes und ressourcenschonendes Management des städtischen Bodens, d. h., städtischer Raum soll so genutzt werden, dass ein möglichst grosser Nutzen für die städtische Entwicklung erzielt werden kann. Städtische Gärten werden in den politischen Debatten oftmals als Landreserve oder städtische Ressource bezeichnet und als Entwicklungspotenzial betrachtet. Sie sind immer dann bedeutsam (und werden politisch unterstützt und gefördert), wenn sie dem Ziel der Stadt, kontinuierlich zu wachsen, dienlich sind: Um beispielsweise die Wohnqualität in den Quartieren zu verbessern, werden Gartenareale für die Quartierbevölkerung und ihre Bedürfnisse geöffnet oder Quartiergärten in Wohn- und Parkanlagen installiert. Häufig wird das urbane Gärtnern aber auch anderen städtischen Zielen untergeordnet: So kommt es dazu, dass Gartenareale wegen Bauprojekten geschlossen oder auf andere Flächen verlagert werden und temporär erstellte Gemeinschaftsgartenprojekte wegen einer anderweitigen Nutzung wieder aufgelöst werden. Dies ist Ausdruck dessen, dass städtisches Gärtnern in Konkurrenz zu anderen Raumnutzungen steht – sowohl zu anderen Grünraumnutzungen wie Parkanlagen als auch zu bebauten Flächen wie z. B. Wohnsiedlungen oder Gewerbenutzungen.
3. Je nach Lage, Form und Nutzungsmöglichkeiten wird städtisches Gärtnern als wichtig oder als hinderlich für die Realisierung der Wachstumsziele betrachtet. Im Namen der verdichteten Stadt werden insbesondere Freizeitgartenareale kritisiert, da sie aufgrund ihrer zentralen Lage und flächenmässigen Ausdehnung in Konkurrenz zu städtischen Bau- und Entwicklungsprojekten stehen. Mobilere und kleinere urbane Gärten scheinen hingegen mit aktuellen Interessen der städtischen Politik besser vereinbar zu sein, da sie sich als kleinräumige Nutzung auf Zeit mit einer auf Verdichtung ausgerichteten und ökonomisch orientierten Stadtplanung besser kombinieren lassen.

### **2.1.2 Die nachhaltige Stadt**

Seit der Unterzeichnung der Rio-Erklärung über Umwelt und Entwicklung im Jahr 1992 verfolgt die Schweiz das Ziel einer nachhaltigen Entwicklung (Art. 2 «Zweck»; Art. 73 «Nachhaltigkeit»). Es handelt sich dabei um den Anspruch, ökonomische, soziale und ökologische Entwicklungen als reziproke Prozesse zu verstehen und ihre unterschiedlichen Ziele und Interessenlagen auszubalancieren. Innerhalb der Debatte um die nachhaltige Entwicklung

werden raumbezogene Prozesse als besonders wichtig eingeschätzt, da die räumliche Entwicklung massgeblich die Rahmenbedingungen für die ökonomische, soziale und ökologische Entwicklung bereitstellt. In diesem Zusammenhang hat auch das Planungsparadigma der räumlichen Verdichtung an Bedeutung gewonnen, da es als ideale Antwort auf die Herausforderungen einer nachhaltigen Entwicklung betrachtet wird (Scheurer 2007).

### **Implikationen für das städtische Gärtnern:**

1. Städtisches Gärtnern wird als wichtiges Mittel zur Erreichung der Nachhaltigkeitsziele betrachtet, weil die Gartenareale als Teile der städtischen Grünräume **wichtige Funktionen** (vgl. Abschnitte 3.2 und 4.1) erfüllen können. Dies ist geknüpft an ein **funktionales Naturverständnis**, d. h. ein gesteigertes Bewusstsein für den Beitrag, welche die Natur für das Leben in der Stadt leisten kann. Natur und Stadt werden dabei nicht als Gegensätze, sondern als miteinander in Wechselwirkung stehende Einheiten verstanden. Auf der Basis dieser Argumentation wird in verschiedenen Schweizer Städten auch darüber diskutiert, städtisches Gärtnern direkt in die Instrumente der räumlichen Planung (z. B. Zonenplan, Baubewilligungen) zu integrieren, um systematischer von den Naturfunktionen profitieren zu können.
2. Das holistische Verständnis nachhaltiger Entwicklung hat gemeinsam mit dem Ideal der verdichteten Stadt (vgl. Abschnitt 2.1.1) zum Anspruch beigetragen, städtische Räume vermehrt multi- statt monofunktional zu bestehen. Diese Idee wird in den aktuellen Debatten auch auf die Gartenareale übertragen: Städtische Gärten sollen verschiedenste Bedürfnisse (z. B. Freizeit, Bildung, Integration und Kultur) befriedigen können und für alle Bevölkerungsgruppen offenstehen. Aus diesem Grund wird die Öffnung der Freizeitgartenareale wie auch die Förderung lokaler Quartiergärten gefordert, um einerseits die Naturfunktionen des städtischen Gärtnerns möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen (vgl. Abschnitt 2.1.3) und andererseits den städtischen Raum möglichst effizient nutzen zu können (vgl. Abschnitt 2.1.1).
3. Entscheidendes Kriterium für oder gegen eine spezifische Nutzung ist das Ausmass der Interessen- und Bedürfnisbefriedigung möglichst vieler Akteurinnen und Akteure auf einem Raum. Je mehr Funktionen ein städtischer Garten übernehmen kann, desto wertvoller wird er im Hinblick auf die Erreichung der Nachhaltigkeitsziele betrachtet. **Multifunktionale Gartenprojekte** mit hoher Zugänglichkeit (vgl. Abschnitt 2.1.3) und einer Vielfalt an Angeboten entsprechen deshalb stärker dem Nachhaltigkeitsgedanken als geschlossene und monofunktionale Gartenareale.
4. In diesem Zusammenhang spielen auch **Stereotype über das städtische Gärtnern** eine Rolle: Gärtnerinnen und Gärtner, die z. B. nicht ökologisch anbauen, haben es im Namen der nachhaltigen Stadt schwer, sich zu behaupten. Gartenprojekte hingegen, die

Gärtnerinnen und Gärtner für Fragen sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit sensibilisieren, lassen sich besser mit dem Nachhaltigkeitsideal verbinden.

### 2.1.3 Die Stadt als öffentliches Gut

Stadtplanung und -entwicklung wird in den untersuchten Städten als zentrale Aufgabe kommunaler Verwaltung und Politik betrachtet. Neben der Regulierung privater Bau- und Entwicklungstätigkeiten stellt die Steuerung der Entwicklung, Nutzung und Gestaltung öffentlicher Flächen einen zentralen Aspekt staatlicher Planung dar. Leitend für Politik und Planungsverwaltung ist dabei u. a. das Prinzip der Gemeinwohlorientierung: Öffentliche Flächen sollen in der Stadt so gestaltet und genutzt werden können, dass sie dem Gemeinwohl dienlich sind. Öffentliche Stadträume werden als sog. öffentliches Gut betrachtet: Sie gehören der Stadtbevölkerung und müssen deshalb für alle zugänglich und nutzbar sein und/oder einen Beitrag zum Gemeinwohl leisten, sei dies z. B. zur Jugend- oder Gesundheitsförderung.

#### Implikationen für das städtische Gärtnern:

1. Das Kriterium der **Zugänglichkeit und Nutzbarkeit** wird auch auf das städtische Gärtnern angewandt, wobei die verschiedenen Gartenformen teilweise unterschiedlich bewertet werden: Obschon Freizeitgartenareale meist auf öffentlichem Boden angesiedelt sind, werden sie häufig als privatisierte Räume wahrgenommen. Ihre geschlossene Gestaltung (z. B. durch die Parzellenabgrenzungen) sowie ihre eingeschränkte Zugänglichkeit (Areal nur zugänglich mit Schlüssel) werden als konträr zum Gedanken des öffentlichen, frei zugänglichen und nutzbaren Raums dargestellt. Städtisches Gärtnern entspräche somit eher den individuellen Interessen einer kleinen Bevölkerungsgruppe anstatt dem Gemeinwohl. Aber auch neue Formen städtischen Gärtnerns werden je nach Blickwinkel als Räume privater Aneignung verstanden, die vor dem Hintergrund einer gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung nicht geduldet werden sollen. So besteht die Befürchtung, einmal für das Gärtnern freigegebene Räume könnten später nur schwierig wieder anderen Nutzungen (z. B. einer Wohnnutzung) zugeführt werden. Zivilgesellschaftlicher Protest, der sich in solchen Situationen gegen die Projektbeendigung richtet, wird in diesem Kontext nicht als Ausdruck des Teilhabeanspruchs an Stadtentwicklung (vgl. Abschnitt 2.1.4) verstanden, da er im Konflikt zu den Plänen für eine gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung steht.
2. Es wird als eine staatliche Verantwortung betrachtet, ein angemessenes **Angebot** an Grün- und Freiräumen für alle Stadtbewohnerinnen und -bewohner bereitzustellen. Dieses Angebot soll in quantitativer wie qualitativer Hinsicht den **Bedarf** an Grün- und

Freiräumen (z. B. für die sportliche Betätigung oder den sozialen Austausch) decken und richtet sich dementsprechend nach der **Nachfrage** aus der Bevölkerung. Die Ausrichtung der städtischen Planung an den Kriterien **Angebot**, **Nachfrage** und **Bedarf** hat auch für das städtische Gärtnern Konsequenzen: Entscheidend für die zur Verfügung gestellte Fläche zum Gärtnern ist, wie hoch die Nachfrage ist, welcher Bedarf sich daraus entwickelt und inwiefern dieser Bedarf vom Angebot gedeckt werden kann. Im Falle der Freizeitgärten ist z. B. die Einschätzung der zukünftigen Nachfrage nach Gartenparzellen richtungsweisend bei der Frage, wie viele Parzellen an welcher Lage erhalten oder ggf. umgenutzt werden und ob in letzterem Fall aufgegebene Parzellen an anderer Stelle in der Stadt überhaupt wieder bereitgestellt werden sollen. In diesem Kontext spielt es auch eine zentrale Rolle, welche anderen Raumnutzungen in der Stadt vonseiten der Bevölkerung nachgefragt werden. Gerade mit dem Planungsansatz der Verdichtung (vgl. Abschnitt 2.1.1) wird argumentiert, dass öffentliche Parkanlagen stärker den Bedarf an Grün- und Freiräumen in der verdichteten Stadt decken könnten als z. B. Freizeitgartenareale. Die Orientierung am Verhältnis von Angebot, Nachfrage und Bedarf bzw. Kosten und Nutzung räumlicher Praxis kann so zu einer **sozialräumlichen Marginalisierung** bestimmter Nutzungen führen.

3. In diesem Zusammenhang kann auch von einer **Praxis der kompensatorischen Bodennutzung** gesprochen werden, mittels derer Nutzungen, die an einem Ort aufgehoben werden, an anderer Lage ersetzt werden sollen. Wenn für Freizeitgartenareale eine sinkende Nachfrage konstatiert wird, kann dadurch deren Verlagerung an den Stadtrand und die Umnutzung der bisherigen Fläche in z. B. Park- oder Wohnanlagen, aber auch für stärker gemeinschaftsorientierte Gartenprojekte, legitimiert werden. Die räumliche Verlagerung verstärkt dabei die sinkende Nachfrage, da sich die Ersatzparzellen meist in schlechter erreichbaren Lagen befinden und nicht alle Pächter die notwendigen Ressourcen besitzen, um einen neuen Garten am neuen Ort anzulegen.
4. Das Inbezugsetzen von Angebot und Nachfrage steht in enger Relation zur Idee eines ausgewogenen **Kosten-Nutzen-Verhältnisses** in der Planung, die auch auf das städtische Gärtnern angewandt wird: Die Aufrechterhaltung bzw. Realisierung eines städtischen Gartens muss durch die Erwirtschaftung eines materiellen oder immateriellen Ertrags gerechtfertigt werden und dieser Ertrag muss im Vergleich zu anderen Nutzungsoptionen lohnenswert sein. Ein Gemeinschaftsgarten wird so bspw. als ertragreiche Möglichkeit betrachtet, ohne grossen finanziellen Aufwand ungenutzte Flächen (temporär) zu nutzen und dadurch einen sog. Mehrwert für das bestehende und ggf. neu zu errichtende Quartier zu generieren.

5. Um eine gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung umzusetzen, verfolgen die Städte einen **konsensorientierten** Ansatz in der Stadtplanung und -entwicklung. Diese Praxis fusst auf der Annahme, dass die Durchsetzung von Partikularinteressen dem Gemeinwohl schade, weswegen der Fokus der Grünraumplanung auf öffentlicher Zugänglichkeit und einem Nutzungsmix liegt. Alle unterschiedlichen Gartenformen müssen deshalb vorweisen, dass sie nicht nur Partikularinteressen befriedigen, sondern in erster Linie dem Gemeinwohl dienlich sind. Die konsensorientierte Entscheidungsfindung und Planung kann dabei zu einer Bevorzugung von übergeordneten gegenüber spezifischen Interessen führen. Für das städtische Gärtnern bedeutet dies auch, dass dafür kein Anspruch auf langfristige und ausschliessliche Nutzung des Stadtraumes besteht, da diese Form der Nutzung immer in Relation zu anderen städtischen Interessen steht. Diese Praxis erschwert die langfristige Sicherung von Gartenarealen z. B. durch den Zonenplan.

#### 2.1.4 Die partizipative Stadt

Mit der kommunikativen Wende in der Planung ist deutlich geworden, dass Stadtplanung und -entwicklung nicht nur durch fachliche Kriterien angeleitet ist, sondern sich ebenso an normativen Kriterien orientiert (wie z. B. am Gemeinwohl; vgl. Abschnitt 2.1.3). Diese handlungsleitenden Normvorstellungen sind das Produkt eines fortlaufenden Aushandlungsprozesses zwischen verschiedensten an der Planung direkt oder indirekt Beteiligten (zivilgesellschaftliche Organisationen, Fachpersonen aus verschiedenen Disziplinen, Planungsverwaltung und Politik, verschiedene Bevölkerungsgruppen usw.). Diese Aushandlungen in Planungsprozessen können unterschiedliche Formen annehmen; gemeinhin werden diese Prozesse mit dem Begriff der Partizipation zusammengefasst. Partizipation als Haltung wie auch als Methode ist in der Schweiz gegenwärtig von zentraler Bedeutung und findet in zahlreichen Prozessen der Stadtplanung und -entwicklung ihren Niederschlag.

##### **Implikationen für das städtische Gärtnern:**

1. Die partizipative Praxis städtischen Gärtnerns findet in erster Linie auf nachbarschaftlicher Ebene statt, wo mithilfe von städtischem Gärtnern **Antworten auf aktuelle umwelt- und sozialpolitische Herausforderungen von lokal bis global** gesucht werden. Die Aktivierung der Bevölkerung zum städtischen Gärtnern kann somit auch als Teil der Nachhaltigkeitsstrategie (vgl. Abschnitt 2.1.2) der Städte betrachtet werden: Städtische Gärten fungieren als «Sozialisierungsräume», welche die lokale Bevölkerung für umweltpolitische Fragen sensibilisieren. Zudem führen sie zu einer Verinnerlichung damit einhergehender Lösungsansätze, einer nachhaltigen Lebensweise und einem schonenden Umgang mit der Umwelt. Die Bildungsfunktion städtischer Gärten

(vgl. Abschnitt 4.1.4) wird deshalb als einen zentraler Faktor betrachtet, um das Ideal der nachhaltigen Stadt (vgl. Abschnitt 2.1.2) zu realisieren. Diese Sichtweise birgt in sich auch das Risiko, globale Herausforderungen wie z. B. den Klimawandel auf die individuelle bzw. kollektive Ebene der Gemeinschaft zu verlagern.

2. Je nach städtischem Umfeld handelt es sich beim urbanen Gärtnern teils um staatliche Top-down-Massnahmen, teils um zivilgesellschaftliche Bottom-up-Initiativen, wobei in allen untersuchten Städten die öffentliche Hand (zumindest zeitweise) eine prägende Rolle bei der Finanzierung und Umsetzung von Gartenprojekten innehat. Sowohl von staatlicher als auch von zivilgesellschaftlicher Seite aus steht das städtische Gärtnern für eine **aktive Bürgerinnen- und Bürgerschaft**, die sich an der Entwicklung des eigenen städtischen Umfelds beteiligt und dabei auch Verantwortung für Wohn- und Lebensqualität im Quartier übernimmt. Für die eigenverantwortliche Aneignung des städtischen Raumes werden dabei gewisse Rahmenbedingungen gesetzt, die von Anbaubestimmungen über Gemeinschaftsregeln bis zu Garten-Chartas reichen können und dem Ziel einer nachhaltigen Stadt (vgl. Abschnitt 2.1.2) dienlich sein sollen. Die stärker politisch orientierte Strömung der Recht-auf-Stadt-Bewegung, zu welcher sich auch einzelne Gartenprojekte zählen, spielt dabei eine untergeordnete Rolle, da sie mit den städtischen Zielen wie Verdichtung (vgl. Abschnitt 2.1.1) oder Gemeinwohlorientierung (vgl. Abschnitt 2.1.3) nicht vereinbar ist.
3. Die Aktivierung und Verantwortungsübernahme vonseiten der Bevölkerung für lokale Fragen städtischer Entwicklung ist mit mehr Einfluss, aber auch mit mehr Verpflichtungen verbunden. In diesem Kontext wird das städtische Gärtnern als Möglichkeit verstanden, diese «neuen» Bürgerrechte und -pflichten mit Fokus auf die lokale Gemeinschaft wahrzunehmen. Die Teilhabe an Fragen der gesamtstädtischen Entwicklung steht dabei weniger im Vordergrund, obschon gerade aufgrund der zunehmenden Nutzungskonkurrenz in den Städten (vgl. Abschnitt 2.1.1) zentrale Interessenkonflikte in Bezug auf Gartenareale (im Besonderen Freizeitgartenareale) existieren.

## **2.2 Städtische Planungspraxis urbanen Gärtnerns: Beispiele aus Basel, Bern, Genf und Zürich**

Der Vergleich der untersuchten Städte Basel, Bern, Genf und Zürich zeigt bedeutende Unterschiede in der Planungspraxis urbanen Gärtnerns auf, die jeweils auf Stadt-, Quartier- oder projektspezifische Umstände zurückzuführen sind. Gleichzeitig können drei zentrale Trends identifiziert werden, die in allen untersuchten Städten in verschieden starker Ausprägung

auszumachen sind. Im Folgenden werden diese Trends kurz dargelegt und mit Beispielen illustriert.

### **2.2.1 Aufhebung und Substituierung von Gartenarealen**

Gegenwärtige Wachstums- und Verdichtungsprozesse (vgl. Abschnitt 2.1.1) in Schweizer Städten haben in den vergangenen 15 Jahren vermehrt zur Aufhebung von Kleingartenarealen geführt. Die derzeitige Planungspraxis einer möglichst effizienten und ressourcenschonenden Restrukturierung des städtischen Raumes (vgl. Abschnitt 2.1.2) führt insbesondere zu einer Neuverhandlung von Kleingartenarealen im innerstädtischen Raum und in städtischen Entwicklungsgebieten. Ob ein Gartenareal zum Verhandlungsgegenstand wird oder nicht, ist abhängig von dessen Lage, der bestehenden Infrastruktur, der Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz und der Integration des Areals in die jeweilige Nachbarschaft. Von Aufhebungen betroffen sind vor allem Kleingartenareale, die im Zonenplan nicht entsprechend gesichert sind und sich z. B. in einer Bauzone befinden (vgl. Abschnitt 2.2.2). Jedoch wurden in den vergangenen Jahren auch entsprechend zonierte Kleingartenareale rezoniert und einer neuen Nutzung zugeführt, z. B. dem Wohnbau, der Entwicklung öffentlicher Infrastruktur (Strassenbau, öffentlicher Verkehr, Schulgebäude, Sportstadion) oder der gewerblichen Nutzung.

Die Aufhebung von Kleingartenarealen und deren Substituierung durch neue Raumnutzungsformen geht meist mit dem Ersatz von Gartenparzellen einher, insbesondere, wenn das Areal vorab zonenrechtlich gesichert war bzw. sich in einer entsprechenden Kleingartenzone befand. Ersatz wird oftmals in bereits bestehenden Arealen bzw. durch eine Erweiterung bestehender Areale ermöglicht. Diese Areale befinden sich jedoch nicht unbedingt in unmittelbarer Nähe des vorherigen Standortes, liegen oft am Stadtrand und sind in einzelnen Fällen mit dem öffentlichen Verkehr schlechter erreichbar.

#### **Ein Beispiel aus Zürich: Gartenareal Pfingstweid**

Seit dem Jahr 2004 wurden in der Stadt Zürich 13 Areale bzw. Arealteile geschlossen und umgenutzt. Derzeit bestehen 70 Kleingartenareale mit insgesamt 5 500 Parzellen auf einer Gesamtfläche von ca. 130 ha. Aufgrund des knappen Baulandes werden mittelfristig weitere Gartenareale oder Teile von Gartenarealen geschlossen werden.

Ein zentrales Entwicklungsgebiet der Stadt Zürich ist das ehemalige Industriequartier Zürich-West (Stadtkreis 5). Seit den 1990er-Jahren befindet es sich im Umbruch - vom ehemaligen Industriegebiet über ein Arbeits- und Dienstleistungsgebiet, das auch für Kulturelles

zwischen genutzt wurde. Mittlerweile hat es sich zu einem Wohn- und Arbeitsquartier gewandelt, in dem ein Nutzungsmix aus Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Bildung, Kultur und Forschung angestrebt wird. Die Baudynamik in diesem Stadtteil ist derzeit hoch und ein zentrales Ziel in der weiteren Entwicklung von Zürich-West ist die adäquate Freiraumversorgung der Wohn- und Arbeitsbevölkerung im Quartier. Als Richtwert hat die Stadt Zürich Mitte der 1980er-Jahre festgelegt, dass der Wohnbevölkerung  $8 \text{ m}^2$  und den Beschäftigten  $5 \text{ m}^2$  gut erreichbarer Freiraum pro Kopf zur Verfügung stehen sollten. Dies ist im Stadtteil Zürich-West (ebenso wie in den dichten innerstädtischen Quartieren) nicht gegeben. Eine Verbesserung der Freiraumversorgung ist hier insbesondere durch eine sogenannte Nutzungsaufwertung bestehender, zweckgebundener Freiräume zu erreichen.

Um die Freiraumversorgung in Zürich-West zu verbessern, wurde das Familiengartenareal Pfingstweid aufgehoben und der Quartierpark Pfingstweid geschaffen, welcher im September 2015 offiziell eingeweiht wurde. Relevante Kriterien zur Gestaltung des Quartierparks waren eine möglichst flexible, vielfältige und funktionale Nutzung des Raumes, der eine hohe Zugänglichkeit und Durchlässigkeit bieten sowie den sozialen Austausch ermöglichen soll. In den kommenden Jahren wird auf der Fläche auch ein Schulgebäude entstehen. Die dafür eingeplante Fläche wird derzeit zwischengenutzt (Ort für Kunst, Sport und Urban Gardening).



Abbildung 2.2: Pfingstweidpark (Foto: Simone Tappert)

Das Familiengartenareal Pfingstweid lag vor der Festsetzung einer Planungszone in einer für die Familiengartennutzung bestimmten Zone (Erholungszone E3). Da es sich bei der Umnutzung jedoch um dringliche öffentliche Interessen handelt, sich das Areal für den Bau eines Schulhauses eignet und die Fläche als Aussenraum dienen kann, wurde das Familiengartenareal Pfingstweid in der Bau- und Zonenordnung der Stadt Zürich der Freihaltzone C zugewiesen. Auf dem Areal befanden sich zum Zeitpunkt der Aufhebung 112 Familiengärten auf einer Gesamtfläche von  $25\,500 \text{ m}^2$ , vorwiegend verpachtet an Quartierbewohnerinnen und -bewohner (Stadtkreise 4 und 5). Im Jahr 2012 lief der Pachtvertrag zwi-



Abbildung 2.3: Zwischennutzungsprojekte Areal Pfingstweid (Fotos: Simone Tappert)

schen der Stadt Zürich und dem Familiengartenverein aus. Für die von der Aufhebung betroffenen Pächterinnen und Pächter wurde bei Bedarf nach einer Ersatzparzelle gesucht, sowohl in bereits bestehenden Arealen als auch in einem neu geschaffenen Areal im Bereich der Autobahnüberdeckung Entlisberg. Als weiteres mögliches Ersatzareal für die derzeit von Aufhebung betroffenen Familiengartenareale (Pfingstweid, Hard, Juchhof, Grubenacker/Thurgauerstrasse, Breitenstein, Bernerstrasse/Vulkan (Entscheidung pendent)) wurde

das Gartenareal Dunkelhölzli in Zürich-Altstetten angedacht, das sich derzeit in der Planungsphase befindet. Dort soll jedoch vor allem gemeinschaftliches Gärtnern, also eine der so genannten neuen Gartenformen, angeboten werden (vgl. Abschnitt 2.2.3).

## **2.2.2 Sicherung und Aufwertung von Freizeitgartenarealen**

Freizeitgartenareale werden in den untersuchten Städten als wichtige Bestandteile des städtischen Grün- und Freiraumangebots betrachtet, sind aber auch verstärkt Gegenstand von Aushandlungsprozessen um die zukünftige Nutzung städtischen Raums (vgl. Abschnitt 2.1). Die Aufhebung von Gartenarealen zugunsten von Wohn- und Grünraumprojekten stösst häufig auf Widerstand aus der Bevölkerung, die gemeinsam mit den Betroffenen für die Sicherung der Areale einsteht und damit auch Entwicklungsprojekte blockieren kann. Um eine längerfristige Planung gewährleisten zu können, sind die Städte bestrebt, klare Rahmenbedingungen für den Umgang mit städtischen Freizeitgartenarealen zu schaffen. Instrumente dazu sind z. B. die zonenrechtliche Sicherung von Arealen oder gesetzliche Vorschriften, welche eine mögliche Umnutzung und Umgestaltung regeln. Diese strategische (Neu-)Orientierung beinhaltet häufig auch den Anspruch, langfristig gesicherte Freizeitgartenareale aufzuwerten, um sie als Angebot für die Stadtbevölkerung (vgl. Abschnitt 2.1.3) attraktiver zu gestalten und so als legitime Nutzung des Stadtraums zu etablieren.

### **Ein Beispiel aus Basel: Areal Milchsuppe**

Mit der Abstimmung zur Familiengarteninitiative in Basel im Jahre 2012 wurde entschieden, dass die basel-städtischen Gemeinden Freizeitgartenareale im Umfang von mindestens 82 ha zur Verfügung stellen müssen, davon wenigstens 40 ha auf Stadtgebiet. Um diesen politischen Entscheid umzusetzen, wurden verschiedene Massnahmen ergriffen: Einerseits wurde ein Gesetz über Freizeitgärten erstellt und andererseits der Zonenplan derart angepasst, dass 80 % der im Stadtgebiet liegenden Freizeitgartenareale in die Grünanlagenzone übertragen wurden und für sie eine spezielle Nutzungsvorschrift erlassen wurde.

Zentrales Element des neuen Freizeitgartengesetzes stellt die Aufwertung der bestehenden Areale dar. Die Stadt Basel meint dabei vor allem eine Öffnung der Areale (vgl. Abschnitt 2.1.3) für anderweitige Nutzungen bzw. weitere Bevölkerungsgruppen. Die qualitative Aufwertung der Freizeitgartenareale soll insbesondere dadurch erfolgen, dass sie mit öffentlichen Grünflächen und Freizeitangeboten verbunden bzw. durch solche ergänzt werden, so dass die Anlagen eine Funktion als Quartierfreiraum übernehmen können.

Ein aktuelles Beispiel aus Basel stellt das Areal Milchsuppe dar, das im Rahmen des Projektes «Zum Spazierweg Burgfeldenpark» für Nichtpächterinnen und -pächter geöffnet wur-

de. Der Spazierweg ist ein 5 km langer Rundgang durch das Quartier mit einem Abstecher ins angrenzende Frankreich und verbindet bestehende Erholungsangebote, Freiräume und Institutionen in der Nachbarschaft. Dank der Öffnung der bisher mit Schlüssel abgeschlossenen Arealtore (siehe Abbildung 2.4) ist das Freizeitgartenareal inkl. Infrastruktur (Vereinslokal mit Bistro und Spielplatz) für Fussgängerinnen und Fussgänger sowie für Radfahrende zugänglich und verbindet das Areal mit dem umliegenden Quartier.



Abbildung 2.4: Öffnung des Freizeitgartenareals Milchsuppe (Foto: Tanja Klöti)

Darüber hinaus verdeutlicht der Spazierweg, wie das Gartenareal mit anderen Frei- und Grünräumen der Nachbarschaft vernetzt ist. Gerade in Bezug zu den Aufwertungsmassnahmen von Freizeitgärten verfolgt die Stadt den Ansatz, Synergien zwischen verschiedenen Grün- und Freiräumen zu schaffen und die Areale als Erholungsgebiete an die umliegenden Wohn- und Arbeitsstätten anzubinden. Als beispielhaft gilt diesbezüglich das Birskopf-Areal im Osten der Stadt, welches direkt an weitere Freizeit- und Naturräume wie die Spielwiese Birsköpfl, die renaturierte Birs sowie den Rhein angeschlossen ist (siehe Abbildung 2.5).

Um vonseiten der Familiengartenvereine bestehende Ängste abzubauen, will die Stadt Basel die Areale nur schrittweise öffnen bzw. aufwerten. Pilotmassnahmen wie die Öffnung des



Abbildung 2.5: Freizeitgartenareal Birskopf (Foto: © Kenneth Nars)

Areale Milchsuppe dienen als Test und zur Sensibilisierung aller Beteiligten für mögliche Chancen und Risiken der Aufwertungsmassnahmen. Weitere zukünftige Massnahmen umfassen die zusätzliche Durchwegung der Areale sowie das Schaffen von öffentlichen Grünanlagen sowie Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten innerhalb der Areale. Diese zusätzlichen Funktionen sollen sowohl für Pächterinnen und Pächter als auch für die übrige Öffentlichkeit von Interesse sein und es soll ein Treffpunkt für alle Nutzenden geschaffen werden.

### 2.2.3 Förderung neuer Formen städtischen Gärtnerns

Häufig werden in den städtischen Debatten Kleingartenareale und neue Formen städtischen Gärtnerns (für eine Definition siehe Einleitung) als zwei sich gegenüberstehende Pole diskutiert: Während Freizeitgärten mit Konzepten wie Tradition, Privatheit oder Beständigkeit in Verbindung gebracht werden, erscheinen neue Formen städtischen Gärtnerns als moderne, gemeinschaftliche und spontane Phänomene. Es lässt sich nicht bestreiten, dass in vielen Debatten kleinräumige und temporär angelegte Gemeinschaftsgärten als passenderes Mittel zur Verwirklichung städtischer Ideale (vgl. Abschnitt 2.1) betrachtet werden als Freizeitgärten. Aus diesem Grund werden auch die neuen Formen städtischen Gärtnerns von staatlicher Seite gefördert. Unterschiede zwischen den Städten liegen vor allem in den Ausgangsbedingungen, wobei das Spektrum von der finanziellen Unterstützung von Bottom-up-Initiativen aus der Zivilbevölkerung bis hin zu von der Verwaltung top-down initiierten Gartenprojekten reicht.

### **Beispiele aus Bern: Altes Tramdepot Burgernziel, Hängende Gärten von Breitsch**

Seit dem Jahr 2012 lanciert die Stadt Bern unter dem Namen «Urban Gardening» neuartige Gartenformen im innerstädtischen Raum. Die Gartenprojekte werden von der Stadt gefördert und durch Stadtgrün Bern initiiert. Mit dem Postulat «Essbare Stadt Bern» vom 14. März 2013 wurde der Verwaltung von der Politik der Auftrag erteilt, ungenutzte städtische Flächen für das städtische Gärtnern zu nutzen und neue Gartenformen umzusetzen. Dieses Ziel wurde auch in der laufenden Legislaturperiode festgehalten. Neue Gartenformen zeichnen sich insbesondere durch folgende Charakteristika aus: Sie sind meist mobil, temporär und kleinflächig angelegt und benötigen nur eine geringe bis keine Infrastruktur. Sie sind insbesondere für die lokale Nachbarschaft konzeptualisiert, leicht zugänglich und partizipativ angelegt, haben einen projektartigen Charakter und sind schnell, einfach und kostengünstig umzusetzen. Für ihre Aufrechterhaltung sind die Gärtnerinnen und Gärtner verantwortlich und entsprechend zur Selbstorganisation aufgefordert.

**Temporärer Garten – Altes Tramdepot Burgernziel:** 2013 wurde der temporäre Garten im Alten Tramdepot Burgernziel realisiert. Die Gartenfläche kann bis zum Start der geplanten Überbauung durch Anwohnende für den Anbau von Blumen, Kräutern und Gemüse genutzt werden. Die ursprüngliche Fläche von 300 m<sup>2</sup> wurde aufgrund der grossen Nachfrage auf 450 m<sup>2</sup> ausgeweitet. Gegärtnert wird einzeln in mobilen, mit Erde gefüllten Elementen wie Einkaufswägen, Paletten, ausgemusterten Gemüseboxen oder sogenannten Big-Bags. Die Gärtnerinnen und Gärtner organisieren sich selbst. Es besteht ein Mietvertrag für sechs Monate inkl. Kündigungsfrist, die sich bei Überbauungsbeginn auf einen Monat verkürzt (nicht-städtische Fläche). Die Kosten belaufen sich auf 10 bis 20 Franken pro Gärtnerin bzw. Gärtner, je nach Flächenumfang (max. acht Paletten pro Person). Es besteht eine Garten- und Bauordnung für temporäre Gärten, die von den Nutzerinnen und Nutzern unterzeichnet werden muss. Derzeit gärtnern rund 30 Städterinnen und Städter im Alten Tramdepot Burgernziel.

**Hängende Gärten vom Breitsch:** 2015 wurde das Gartenprojekt auf dem Spielplatz an der Ecke Beundenfeldstrasse/Kasernenstrasse im Breitenrain-Quartier realisiert (städtische Fläche). Ein 2 m hohes Gerüst mit Gemüseboxen, Weidenkörben und Kunststoffsäcken auf drei Ebenen, die als Gartenbeete dienen, ermöglicht derzeit 20 Familien aus dem Quartier das vertikale Anpflanzen von Gemüse, Blumen und Kräutern. Ebenso wie im Alten Tramdepot Burgernziel unterzeichnen die Gärtnerinnen und Gärtner eine Garten- und Bauordnung. Die Kosten für Gerüst und Material wurden von den Sponsoren Coop und Nüssli getragen. Durch die hohe Zugänglichkeit und die räumliche Einbettung des Gartenprojektes in das Quartier



Abbildung 2.6: Altes Tramdepot Burgernziel Bern (Fotos: Simone Tappert)

kommt es zunehmend zum so genannten «Abnaschen» der Ernte durch Passantinnen und Passanten. Dieses wird als problematisch empfunden, da es sich bei den Pflanzen um Privateigentum handelt. Eine entsprechende Hinweistafel am Gerüst wurde angebracht, um weiteres «Abnaschen» zu verhindern.



Abbildung 2.7: Hängende Gärten vom Breitsch (Fotos: Simone Tappert)

### **Beispiel aus Genf: Jardins potagers de Beaulieu**

In den vergangenen Jahren wurden unter den Namen «jardins potagers», «plantages» oder «potagers urbains» über ein Dutzend Gartenprojekte in der Stadt Genf lanciert, teilweise von der staatlichen Gemeinwesenarbeit, teilweise als Bottom-up-Initiativen. Beide Formen erfahren Unterstützung von Politik und Verwaltung und sind durch eine enge, wenn auch meist informelle Kooperation zwischen zivilgesellschaftlichen und politisch-administrativen Akteurinnen und Akteuren charakterisiert. In gewissen Fällen bestehen keine formellen Nutzungsverträge; häufig basieren die Vereinbarungen auf gegenseitigem Vertrauen zwischen den Nutzenden und den Landbesitzenden.

Dies ist z. B. auch der Fall beim «Jardins potagers de Beaulieu», welcher zwar als private Initiative für städtische Landwirtschaft startete, jedoch innert kurzer Zeit durch eine enge Kooperation zwischen verschiedenen Projekten (vereint im «Collectif Beaulieu»), der Genfer Stadtgärtnerei sowie der staatlichen Gemeinwesenarbeit vorangetrieben wurde. Während die Stadtgärtnerei das Land zur Verfügung stellt, organisieren die beiden anderen Akteure unterschiedliche soziokulturelle und landwirtschaftliche Aktivitäten für ein breites Publikum. Neben der landwirtschaftlichen Produktion vom Kollektiv «les artichauts» in den ehemaligen Gewächshäusern der Stadtgärtnerei befinden sich auf dem Areal auch ein Quartier- und Schulgartensowie weitere private Initiativen wie eine Bienenfarm, eine solarbetriebene Küche oder eine Holzofenbäckerei.

Diese Form der Zusammenarbeit ist typisch für den Aufbau und die Führung neuer Formen städtischen Gärtnerns in Genf und zeigt auf, wie in einem gemeinsamen Aushandlungsprozess unterschiedliche Interessengruppen berücksichtigt werden können. Die Kollaboration im Falle der «Jardins potagers de Beaulieu» war unter anderem auch deshalb möglich, weil

sich die privaten Initiativen des «Collectif Beaulieu» gegenüber der Quartierbevölkerung geöffnet haben und so nicht nur Partikularinteressen, sondern ein breites öffentliches Anliegen befriedigen können.

Auch wenn die Genfer Gärten als wichtiger Beitrag zur Verwirklichung der sozial- wie umweltpolitischen Ziele der Stadt gewertet werden, sind sie nicht Teil formeller Planungsprozesse und -instrumente, sondern eher Ausdruck einer situationsbezogenen und informellen Planungspraxis, um aktuelle Bedürfnisse aus der Bevölkerung mit kurzfristigen Landnutzungsplänen der Planungsverwaltung in Einklang zu bringen. Die Garteninitiativen sind meist temporär angelegt und befinden sich auf Flächen, die für zukünftige bauliche Nutzungen vorgesehen sind. In diesem Kontext wird das städtische Gärtnern als kostengünstige Form betrachtet, um ungenutzte Flächen mit einem geringen Risiko zu unterhalten und aufzuwerten (Nikolaïdou, Klöti, Tappert & Drilling, 2016).



## 3

# Aktuelle Herausforderungen für städtisches Gärtnern in der Schweiz

von Mathias Hofmann

### Zusammenfassung

Das städtische Gärtnern unterliegt einem stetigen Wandel, weil es sich permanent an veränderliche Bedingungen anpassen muss. Einige sich aktuell abzeichnende Entwicklungen lassen für die kommenden Jahrzehnte jedoch grössere Veränderungen für das städtische Gärtnern erwarten, vor allem für die in der Schweiz am weitesten verbreitete Form des Gartens, den Kleingarten. Zu den sich derzeit ändernden Bedingungen zählen die zunehmende Verdichtung der Städte und die damit zusammenhängenden Änderungen in der Nutzung städtischer Flächen, aber auch demografische Veränderungen, eine sinkende Bereitschaft zu ehrenamtlichen Tätigkeiten in Gartenvereinen sowie der Bedarf an neuen Formen städtischen Gärtnerns.

Dieser Text basiert auf Experteninterviews mit Mitarbeitenden aus Stadtverwaltungen und mit Präsidentinnen und Präsidenten von Kleingartenvereinen. Die Interviews wurden durchgeführt, um aktuelle und absehbare Herausforderungen zu sammeln und zu systematisieren. Darauf aufbauend wurden zwei Workshops durchgeführt, in denen Szenariotechniken genutzt wurden, um mögliche Zukünfte für städtisches Gärtnern in der Schweiz zu identifizieren und zu bewerten. In diesem Abschnitt werden einige der aktuellen und absehbaren Herausforderungen vorgestellt (vgl. Abschnitt 3.3). Darauf aufbauend werden Konsequenzen der möglichen zukünftigen Entwicklungen dieser Einflussgrössen qualitativ charakterisiert und einige mögliche Ziele für die Zukunft beschrieben (vgl. Abschnitt 4.1).

## 3.1 Hintergrund

Es ist zu erwarten, dass bis zum Jahr 2050 etwa zwei Drittel der Weltbevölkerung in Städten leben werden. Von heute 3,9 Milliarden wird die Zahl der Stadtbewohnerinnen und -bewohner auf voraussichtlich 6,3 Milliarden ansteigen (United Nations, 2014). Obwohl ein Grossteil dieses Wachstums in Asien und Afrika stattfinden wird, dürfte aufgrund von ebenfalls zunehmenden globalen Migrationsbewegungen in allen Teilen der Welt mit sich vergrössernden Stadtbevölkerungen zu rechnen sein. Um eine hohe Wohn- und Lebensqualität für diese Menschen zu erreichen und sicherzustellen, ist also eine gute Gestaltung der Lebensbedingungen in Städten ausschlaggebend. Wenn man die grossen Zeiträume in Betracht zieht, die für demokratische Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse sowie für die Realisierung der Ergebnisse dieser Prozesse in Form von Bauprojekten einzuplanen sind, wird deutlich, dass die Fundamente der lebenswerten Städte des Jahres 2050 bereits heute gelegt werden.

Städtische Gärten können die Lebensqualität von Stadtbewohnerinnen und -bewohnern deutlich erhöhen. Sie dienen als Erholungsräume, sie sind für ihre Nutzerinnen und Nutzer eine Quelle lokal angebauter, qualitativ hochwertiger, frischer Lebensmittel und sie verbessern das städtische Mikroklima. Es liegt deshalb nahe, Gärten in langfristig angelegten Stadtentwicklungskonzepten zu berücksichtigen. Dafür sind jedoch einige weitreichende Entscheidungen zu treffen, z. B. zur Organisation der städtischen Gärten, insbesondere aber auch hinsichtlich der einzuplanenden Flächen. In Anbetracht der Tragweite solcher Entscheidungen mag es nützlich sein, sich grundsätzlich damit zu beschäftigen, welche Ziele mit städtischem Gärtnern verfolgt werden sollen und mit welchen Rahmenbedingungen gerechnet werden kann.

Dieser Text entstand als Ergebnis einer Studie, mit der Wissen zu diesen Fragen generiert werden sollte. Aufbauend auf einer Literaturrecherche wurden strukturierte Interviews mit Expertinnen und Experten aus dem Bereich städtischen Gärtnerns durchgeführt, um aktuelle und absehbare Grössen zu identifizieren, die einen Einfluss auf städtisches Gärtnern haben bzw. vermutlich zukünftig haben werden. Der Forschungsprozess wurde abgeschlossen mit zwei als *Zukunftswerkstätten* bezeichneten Workshops, in denen Szenarien für die Zukunft städtischen Gärtnerns in der Schweiz entwickelt und bewertet werden sollten.

**Durchführung von Interviews und Workshops** Zwischen Oktober 2015 und Februar 2016 wurden 15 leitfadengestützte Interviews in Zürich, Luzern und Basel durchgeführt. Die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner waren Mitarbeitende aus den Stadtverwaltungen (je eine Person) sowie drei bis fünf Präsidentinnen bzw. Präsidenten von Familiengar-

tenvereinen pro Stadt. Der Interviewleitfaden enthielt Fragen zu den Stärken und Schwächen der aktuellen Organisationsform der Kleingärten, zur Pächterstruktur und zu Pachtmotiven, zur Nachfrage und Pächterschaft, zu Schwierigkeiten und Lösungsansätzen, zu anderen möglichen Organisationsformen sowie zum wahrgenommenen Stellenwert der Gärten in der städtischen Freiraumplanung. Die Interviews fanden an einem durch die Gesprächspartnerinnen bzw. -partner gewählten Ort statt und dauerten jeweils ca. eine Stunde. Die Audio-Aufzeichnungen der Interviews wurden transkribiert und anonymisiert. Die Kategorisierung und Auswertung erfolgte mit der Software RQDA (Huang, 2014).

Auf den Interviews aufbauend wurde im Frühling 2016 in Lausanne und in Olten je ein Workshop durchgeführt, mit elf bzw. zwölf Teilnehmenden. Die Teilnehmenden waren Personen aus verschiedenen Städten der Schweiz, die sich intensiv mit städtischem Gärtnern beschäftigen. Sie stammten aus Stadtverwaltungen, Familiengartenvereinen, Gemeinschaftsgärten oder hatten durch ihre beruflichen Hintergründe in Architektur, Landschaftsarchitektur oder Kunst mit städtischem Gärtnern zu tun. Die Workshops folgten einer vorbereiteten Struktur: Zunächst wurden die traditionellen Funktionen städtischen Gärtnerns rekapituliert; danach wurden die Teilnehmenden gebeten, Einflussfaktoren zu sammeln, die für die Zukunft städtischen Gärtnerns relevant sind (z. B. Migrationsprozesse, Überalterung der Bevölkerung). Diese Einflussfaktoren wurden danach gemeinsam zu Clustern zusammengefasst (z. B. Veränderungen der Bevölkerungsstruktur). Abbildung 3.1 (vgl. Seite 33) zeigt eine Sammlung solcher Einflussgrößen in der Übersicht, wie sie die Teilnehmenden an einem der Workshops zusammenstellten.

Danach fanden sich die Teilnehmenden zu Kleingruppen zusammen, in denen Szenarien für die Zukunft städtischen Gärtnerns entworfen wurden, die auf unterschiedlichen möglichen Entwicklungen dieser Einflussgrößen basieren sollten. Jede Gruppe wurde gebeten, für die gleichzeitige Bearbeitung in einem Szenario maximal drei Größen auszuwählen, um die Komplexität der Gruppenarbeit zu reduzieren. Der letzte Teil des Workshops bestand daraus, die Schritte zu benennen und zu diskutieren, die notwendig wären, um die am meisten gewünschten Szenarien zu verwirklichen.

«Die Zukunft ist nicht die Verlängerung der Gegenwart – sie steckt voller Überraschungen.» Ein Exkurs zur Szenariomethode (Grundlage: Meinert, o. J.)

Ein Teil der in dieser Publikation vorgestellten Ergebnisse basiert auf Zukunftswerkshops, in denen mit der sogenannten Szenariomethode gearbeitet wurde. Der Exkurs gibt einen kurzen Einblick in die Methode und thematisiert den hohen Anspruch beim Einsatz der Methode in der städtischen Planung und Entwicklung.

**Grundidee der Szenariomethode:** Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass Szenarien nicht den Anspruch erfüllen sollen, die Zukunft exakt vorherzusehen. Ihre Stärke liegt viel eher darin, alternative Entwicklungspfade aufzuzeigen und einander gegenüberzustellen, um so verschiedene Zukünfte bzw. Zukunftsbilder darstellen zu können (Meyer & Günther, 2011). Anders als Prognosen, die versuchen, die Zukunft möglichst exakt vorauszusagen, bezieht die Methode Unsicherheiten bewusst in die Szenarienbildung mit ein und will sich unterschiedliche Zukunftsalternativen bewusst machen. Und anders als Utopien, die eine wünschbare, aber weit entfernte Zukunft entwerfen, stellt die Methode einen direkten Bezug zur Gegenwart her (Meinert & Stollt, 2008). Szenarien stehen somit im Spannungsfeld von heutigen Gegebenheiten und zukünftigen Ungewissheiten.

**Ziel der Szenariomethode:** Im Zentrum eines Szenarios steht das Zusammenwirken von Faktoren, deren zukünftige Entwicklung zwar ungewiss ist, die jedoch als zentral für das interessierende Phänomen (z. B. das städtische Gärtnern in der Schweiz) erachtet werden. Das Ziel ist es, eine mögliche zukünftige Entwicklung dieser Faktoren realistisch und konsistent zu beschreiben und dabei möglichst viele alternative Entwicklungsmöglichkeiten zu berücksichtigen. Das Szenario richtet sich an Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger, Planerinnen und Planer sowie Projektträgerinnen Projektträger und soll helfen, zukünftiges Handeln trotz Unsicherheiten planen, wichtige Entscheidungen informiert treffen und verschiedene Aktivitäten aufeinander abstimmen zu können.

**Bestandteile eines Szenarios:** Ein Szenario beschreibt, wie sich die Gesellschaft und das Leben in ihr in der Zukunft entwickeln könnten. Es besteht einerseits aus einem hypothetischen Zukunftsbild, welches Zustände in der Zukunft in erzählerischer Weise darstellt, und andererseits aus einem Entwicklungspfad, der eine Abfolge von Ereignissen und deren Konsequenzen beschreibt und dadurch erklärt, wie es von der heutigen Ausgangslage zur zukünftigen Situation kommen kann. Ein gutes Szenario beinhaltet sowohl positive wie negative Gesichtspunkte als auch qualitative und quantitative Aussagen und zeichnet dadurch ein differenziertes Bild von der Zukunft. Gegensätzliche Entwürfe der Zukunft können so gleichberechtigt nebeneinanderstehen.

**Anspruch an die Anwendenden der Methode:** Die Szenariomentwicklung vollzieht sich in einem Gruppenprozess, der von möglichst unterschiedlichen Sichtweisen geprägt sein sollte. Die Methode verlangt von den Teilnehmenden eine hohe Motivation, die sich in erster Linie aus dem persönlichen Bezug zum Thema ergibt. Die Anforderungen der Methode an die Teilnehmenden sind hoch, denn sie müssen sich bewusst auf Sichtweisen und Zusammenhänge einlassen, die aus der jeweils individuellen Perspektive vielleicht nur schwer denkbar sind. Ein zentrales Kennzeichen der Szenariomethode ist somit ihre Forderung nach Offenheit. Diese bezieht sich einerseits auf die Entwicklung der Szenarien selbst: Die Szenarienbildung ist kein starrer Prozess, sondern braucht die Einarbeitung aller denkbaren Veränderungen sowie eine multidimensionale Betrachtungsweise. Offenheit wird aber andererseits auch von den Teilnehmenden selbst erwartet: Die Szenariomethode sollte als offener Lernprozess verstanden werden, welche von den Beteiligten sowohl analytische als auch kreative Fähigkeiten verlangt.

(Die hier zitierte Literatur finden Sie unter «Literatur zur Szenariomethode» ab S. 56.)



Städtische Gärten haben auch eine **sozial ausgleichende Wirkung**: Wenn Städte oder grössere Unternehmen ihren Bewohnerinnen und Bewohnern bzw. ihren Angestellten Gartenland zur Pacht anbieten, trägt das dazu bei, einen Teil der Ungleichheit von Wohlstand und Einkommen innerhalb der Gesellschaft zu verringern, denn die Gärten können als Raum für Erholung und als Möglichkeit zur Selbstversorgung für weniger wohlhabende Personen dienen. Auch können städtische Gärten einen Beitrag dazu leisten, dass sich Personen mit unterschiedlichen sozioökonomischen Hintergründen auf Augenhöhe begegnen. Die jeweiligen Gartennachbarn werden im Kontext des Gärtnerns als ebenbürtig wahrgenommen und anhand gänzlich anderer Kriterien bewertet, z. B. danach, wie gut sie gärtnern oder wie offen sie für Kontakt oder gegenseitiges Aushelfen sind.

Aus psychologischer Sicht schliesslich kann das Angebot von Pachtgärten auch ein Beitrag zur **Stabilisierung der Gesellschaft** sein, weil es dem menschlichen Grundbedürfnis nach Kontrolle über die eigenen Lebensumstände (Grawe, 2004) entgegenkommt: Es bietet eigene Räume zur Gestaltung entsprechend den persönlichen Wünschen und Bedürfnissen für gerade jenen weniger begüterten Teil der Stadtbewohnerschaft, der sonst eher wenig Kontrolle über materielle Güter und sein Leben im Allgemeinen hat. Gärten ermöglichen Aneignung und Teilhabe, was eine Regulierung der Privatheit ermöglicht. Dies sind sehr wichtige Konzepte, die eng mit dem Wohlbefinden von Stadtbewohnerinnen und -bewohnern verbunden sind (Rambow, Moczek & Hofmann, 2014).

Darüber hinaus können städtische Gärten zur **Entwicklung der sozialen Netzwerke** der Gärtnernden beitragen, weil sie einen Raum für Kommunikation und Kooperation darstellen. Über das Austauschen von Erfahrungen, das Ausleihen von Geräten, das Weitergeben von Samen oder Setzlingen, gegenseitiges Helfen oder geteilte Zeit bei gemeinsamen Nachbarn können von Sympathie und gegenseitigem Vertrauen geprägte Beziehungen entstehen, die sich zu belastbaren Freundschaften entwickeln können, bzw. späterhin zu ganzen sozialen Netzwerken, in denen auch Freunde von Freunden einander aushelfen.

Städtische Natur generell, aber auch konkret städtische Gärten, können zur Verbesserung des **körperlichen und psychischen Wohlbefindens** beitragen (Honold, Lakes, Beyer & van der Meer, 2015; van den Berg, van Winsum-Westra, de Vries & van Dillen, 2010). Dafür gibt es verschiedene Erklärungen, die einander ergänzen. Städtische Vegetation filtert die Luft, spendet Schatten und schwächt extreme Temperaturschwankungen ab (für eine Übersicht zu den physiologischen Effekten siehe Shanahan et al., 2015). Bezüglich der psychologischen Wirkungen wird angenommen, dass diese zustande kommen, weil städtische Natur nicht nur körperliche Aktivitäten begünstigt, sondern auch Raum für soziale Kontakte bietet, eine unmittelbar stressreduzierende Wirkung hat und dazu beiträgt, erschöpfte mentale Ressourcen aufzufrischen (Hartig & Kahn, 2016). Darüber hinaus ist eine Vielzahl weiterer di-

rekter und indirekter positiver Wirkungen der Natur für menschliches Leben in Städten bekannt (z. B. die zahlreichen Ökosystemleistungen), auf die hier nicht näher eingegangen werden soll (für einen Überblick siehe Haluza, Schönbauer & Cervinka, 2014 oder Hartig, Mitchell, de Vries & Frumkin, 2014).

Auch die **ökologischen Funktionen** von Gärten in der Stadt sollten nicht unterschätzt werden, insbesondere ihr Beitrag für die Biodiversität: Gärten stellen einen besonderen Lebensraum für Flora und Fauna dar, denn sie bieten Bedingungen, die auf anderen inner- oder ausserstädtischen Flächen selten zu finden sind. Somit tragen sie zur Erhöhung der Vielfalt von Lebensräumen bei und machen damit das Ökosystem Stadt robuster gegenüber Veränderungen. Das bedeutet, dass städtische Gärten nicht nur direkte Vorteile für die Gärtner:innen und die Personen bieten, die in der Nähe wohnen, sondern für alle Stadtbewohner:innen und -bewohner.

All diese Vorteile zusammendenkend, können Gärten aus einer stadtplanerischen Sicht auch als **Standortfaktor** für Stadtteile bzw. ganze Städte aufgefasst werden. Für Stadtparks wurde eine positive Korrelation zwischen Nähe zu einem Park und dem Verkaufspreis von Wohnhäusern gefunden (Troy & Grove, 2008). Ein ähnlicher Zusammenhang wurde für Kleingärten und die erzielbaren Mieten für Wohnungen in der Umgebung gefunden (Krause, Foydl, Janca, Klötzer & Wiegand, 2009), was als ein Indiz für die Attraktivität von Nachbarschaften mit Kleingärten gelten darf.

### **3.3 Aktuelle und zukünftige Herausforderungen**

Durch die interviewten Expert:innen und Experten und in den Workshops wurden deutlich mehr Herausforderungen und Einflussgrößen genannt, als hier beschrieben werden können. Im nachfolgenden Kasten sind die genannten Einflussgrößen aufgelistet; einige ausgewählte werden in den nächsten Absätzen ausführlicher beschrieben.

#### **3.3.1 Verdichtung des städtischen Raums**

Während der vergangenen Jahrzehnte hat das Ideal einer «kompakten Stadt» zunehmende Popularität erfahren. Dabei handelt es sich um einen Versuch, den negativen Effekten flächenmässiger Ausdehnung der Städte (z. B. zunehmende Bodenversiegelung, Zersiedelung der Landschaft) entgegenzuwirken, indem mehr Funktionen städtischer Räume gleichzeitig auf kleineren, zentraler gelegenen Flächen eingeplant und implementiert werden. Das wird nicht nur durch grössere Gebäudehöhen erreicht, sondern auch durch die Nutzung bislang ungenutzter Flächen bzw. durch eine «bessere» Nutzung von «untergenutzten» Flächen.

Gegenwärtige und zukünftige Herausforderungen für städtisches Gärtnern durch sich ändernde Rahmenbedingungen  
(Zusammenstellung der Ergebnisse der Interviews und Workshops)

**Umwelt- und ökologische Anforderungen:** Umweltbelastung; Klima; Schadstoffe; Bodenqualität; Biodiversität

**Konsumverhalten:** Essgewohnheiten; Lebensmittelqualität; Lebensmittelangebot; Lebensmittelsicherheit; Herkunft/Qualität der Samen

**Lebensmittelproduktion:** Anreize für Produzenten; Kreislaufwirtschaft

**Arbeitsmarktentwicklung und soziales Gefälle:** Schere arm–reich; Grundeinkommen; (Langzeit-)Arbeitslosigkeit; Automatisierung von Arbeitsplätzen; wirtschaftliche Entwicklung; Globalisierung

**Wissensvermittlung von Produktion und Konsum von Lebensmitteln:** Wissenserhalt; Wissenstransfer; Wissen über Lebensmittel; ökologisches Wissen, ökologisches Bewusstsein; citizen science

**Demografische Entwicklung:** Interkulturalität, Migration; alternde Gesellschaft

**Bedeutung Gemeinschaft:** soziales Engagement; Gemeinschaft; Kollektivismus, Commonismus; soziale Integration

**Stadtentwicklung <<von unten>>:** Freiraum für Initiativen; Raum für Partizipation

**Freiwilligenarbeit:** ehrenamtliches Engagement; Zivilcourage; Quartierarbeit (un-/bezahlt); Verbindlichkeit/Zeit; konkrete Arbeit vor Ort

**Organisation der Gärten:** Pachtbedingungen; Ort, Gartengrösse und Gestaltung; Kompetenzen/Verantwortung; Finanzierung; Verfügbarkeit

**Entwicklung städtischer Flächen:** Flächensicherung (Quartier); Nutzungsdruck, Nutzungskonkurrenz; Flächenangebot; Flächennutzung; Flächenverfügbarkeit; Raumplanungsinstrumente; öffentlich versus privat

**Lebensweisen:** Stadtnomaden; Mobilität – Entwurzelung – räumliche Distanz; Freizeitverhalten; Pluralisierung von Ansprüchen; Motivation zu Gärtnern

**Stadtplanung:** Integration UG Stadtplanung; städtebauliche und architektonische Konzepte

**Geschlechterrollen:** Organisation der Familienzeit

Für städtische Gärten bedeutet dieses Paradigma gleichermassen Fluch und Segen: Zwar werden sie auch zukünftig wichtige und kostbare Erholungsorte sein, während gleichzeitig die für sie verfügbaren bzw. benötigten Flächen sich in Konkurrenz zu anderen, möglicherweise kurzfristig lukrativer erscheinenden Nutzungen befinden.

### 3.3.2 Demografische Veränderungen

Für die kommenden Jahrzehnte werden bedeutsame Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur prognostiziert. Beispielsweise wird wegen der derzeitigen Altersstruktur der Bevölkerung sowie der zunehmenden Lebenserwartung davon ausgegangen, dass der Anteil

der älteren Personen in der Schweiz steigt (BFS, 2015). Gleichzeitig ist auch aufgrund der erwarteten klimatischen Veränderungen (IPCC, 2014) mit mehr internationalen Migrationsbewegungen zu rechnen. Beides kann Konsequenzen für unterschiedliche Aspekte des städtischen Gärtnerns haben. Derzeit ist ein nicht unbedeutender Anteil der Gärtnernden im Pensionsalter oder nähert sich diesem. Wenn diese Personen ihre Gärten abgeben, werden für die Vereine künftig möglicherweise (relativ gesehen) weniger jüngere Menschen und mehr Migrantinnen und Migranten für die Pachtnachfolge infrage kommen. Viele Familiengartenareale haben bereits heute einen relativ hohen Anteil an Pächterinnen und Pächtern ausländischer Herkunft. Davon leben die meisten schon sehr lange in der Schweiz, sind eingebürgert oder besitzen eine Niederlassungsbewilligung (C-Ausweis, d. h. in der Regel seit mindestens zehn Jahren in der Schweiz wohnhaft). Eine Zunahme von Gärtnernden mit internationalem Hintergrund mag nicht nur dazu führen, dass andere Pflanzen angebaut werden, sondern auch bedeuten, dass andere Ansprüche an die Art der Nutzung der Gärten gestellt werden könnten. Ausserdem zeigen Pächterinnen und Pächter mit Migrationshintergrund eher weniger Interesse am Vereinsleben und übernehmen weniger häufig ein Vereinsamt. Als Gründe dafür kommen sprachliche oder kulturelle Faktoren infrage, aber auch strukturelle Hemmnisse in den Vereinen.

### **3.3.3 Veränderungen in Lebensstilen, neue Motive zum Gärtnern**

Aktuell sind Veränderungen im Ernährungs- und Gesundheitsverhalten der Bevölkerung zu beobachten, hin zu gesünderen und bewussteren Lebensstilen. Gleichzeitig können Veränderungen in persönlichen wirtschaftlichen Zielen, Prioritäten und Bedürfnissen zu umweltfreundlicherem Konsum bei Lebensmitteln führen. Wenn diese Entwicklungen fortbestehen, dürfte dies zu mehr Interesse an ökologischem Gärtnern führen. Angesichts eines sich permanent vergrössernden Angebots an qualitativ hochwertigen Lebensmitteln könnte diesen Bedürfnissen jedoch möglicherweise bereits durch die Supermärkte ausreichend Rechnung getragen werden. Damit könnte der soziale Aspekt des Gärtnerns stärkere Bedeutung erhalten; Initiativen für gemeinschaftliches Gärtnern könnten so Aufwind bekommen. Auch wenn diese Entwicklungen alles andere als sicher sind, wurden sie von den Expertinnen und Experten als bedeutsam genug eingeschätzt, um folgenreiche Veränderungen für städtisches Gärtnern herbeiführen zu können.

### **3.3.4 Familiengärten spezifisch betreffende Herausforderungen**

In der Schweiz sind Familiengärten eine weitverbreitete und traditionsreiche Form städtischen Gärtnerns. Aber auch hier sind Herausforderungen absehbar, die auf künftige Verän-

derungen hindeuten. Beispielsweise wird für die kommenden Jahre mit einem Generationswechsel in der Pächterschaft gerechnet: Wie bereits erwähnt, sind viele Pächterinnen und Pächter bereits im Pensionsalter oder nähern sich diesem. Sie werden ihre Gärten früher oder später abgeben. Damit werden die Gartenvereine nicht nur Pächterinnen bzw. Pächter verlieren, sondern auch Gartennachbarinnen und -nachbarn mit beachtlichem praktischen Gartenwissen und Erfahrungen bei den administrativen Aufgaben innerhalb des Vereins.

Auch die Veränderungen in Lebensstilen haben Konsequenzen für die Vereine: Früher hatte das Hobby «Gärtnern» für die Pächterinnen und Pächter oft eine grosse Bedeutung im Leben und sie verbrachten einen grossen Anteil ihrer Freizeit im Garten. Unter diesen Umständen war es leichter, Freiwillige für die ehrenamtlichen Tätigkeiten in den Vereinen zu finden, und die Bedeutung der Vereine für die individuellen sozialen Netzwerke war grösser. Heutzutage sind viele Menschen stärker durch andere Dinge ausgelastet – sei es, weil sie länger arbeiten, weitere Strecken pendeln oder noch andere Hobbys haben. Das führt dazu, dass einige Pächterinnen und Pächter häufig nur kurz in ihrem Garten sind, dort das Nötigste erledigen (z. B. ernten oder «Unkraut» jäten) und sich dann anderen Dingen ausserhalb ihres Gartens zuwenden.

Diese Umstände lassen einige der interviewten Expertinnen und Experten an der Zukunftsfähigkeit des aktuell überwiegend praktizierten, zweistufigen Modells zweifeln, in dem Städte Flächen an Gartenvereine verpachten, die diese dann wiederum an Einzelpersonen verpachten. Eine besondere Herausforderung liege in der Stabilität, die die Vereine auszeichne. Diese sei einerseits durchaus gewünscht, um Berechenbarkeit sicherzustellen, habe andererseits aber auch Nachteile: In den Vereinen (insbesondere in den Vorständen) gebe es zwar durchaus ein Bewusstsein für die Notwendigkeit bestimmter Veränderungen und Erneuerungen. Die Vereine könnten aber gleichzeitig aus verschiedenen Gründen nicht (bzw. nicht weit genug) «aus ihrer Haut heraus», um für jüngere Leute attraktiv zu sein. Dementsprechend würden Personen, die an anderen Gartenformen interessiert sind, eher nicht den klassischen Vereinen beitreten, sondern sich anderweitig kümmern. Falls Städte also an Veränderungen bei den Angeboten zu urbanem Gärtnern interessiert sind, sollten sie sich eher nicht darauf verlassen, dass ein Wandel allein aus den Vereinen heraus stattfindet. Für weitere Details zur aktuellen Lage und zu den zukünftigen Bedingungen der Familiengärten siehe Weidmann (2015).

### **3.3.5 Anpassung der Rahmenbedingungen**

Das Gärtnern kann eine wichtige Rolle dabei spielen, zukünftigen Herausforderungen an das Leben in Städten konstruktiv zu begegnen. Es zeichnet sich ab, dass Veränderungen am derzeit häufig genutzten zweistufigen Modell der Pachtgärten nützlich sein könnten, um auf

sich ändernde Lebensstile und eine abnehmende Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement zu reagieren. Beispielsweise kann eine Abnahme ehrenamtlicher Arbeit aufgefangen werden, indem Städte diese Tätigkeiten durch externe, professionelle Dienstleister und/oder durch eine Internalisierung in die Abläufe der städtischen Verwaltungen ergänzen oder ersetzen. Ebenso erscheint es sinnvoll, Regelungen und administrative Abläufe dahingehend zu ändern, dass neue Formen städtischen Gärtnerns gefördert werden, die den neuen Ansprüchen an städtisches Gärtnern besser gerecht werden als das vorherrschende Modell des individuellen Pachtens einer Parzelle in einem Verein. Dabei könnte es sich nicht nur um grössere Gemeinschaftsgärten, sondern auch um kleinere, wohnortnahe Stücke Land handeln, wie das z. B. mit den «plantages» in Lausanne praktiziert wird.

Derartige Änderungen in den Angeboten und der Verwaltungspraxis der Städte mögen vergleichsweise einfache Reaktionen auf spezifische zukünftige Herausforderungen sein. Um jedoch die bekannten und möglichen positiven Funktionen und Wirkungen städtischer Gärten langfristig überhaupt zu ermöglichen, erscheint es als am wichtigsten, dass gärtnerische Aktivitäten einen festen, bedeutenden Platz in städtischen Zukunftsstrategien erhalten bzw. behalten. Das ist deshalb besonders wichtig, damit bei kurzfristig nötigen Entscheidungen zwischen möglichen langfristigen Alternativen der zukünftigen Nutzung einer Fläche auf zuvor vereinbarte Prioritäten zurückgegriffen werden kann.



## 4

# **Ausblick: Bedeutung städtischen Gärtnerns für Städte und Wissenschaft**

von Mathias Hofmann, Annina Indermühle, Tanja Klöti und Simone Tappert

### **4.1 Mögliche Ziele für die Zukunft**

In den Workshops erarbeiteten die Teilnehmenden in kleinen Gruppen unterschiedliche Szenarien für die Zukunft des städtischen Gärtnerns, aufbauend auf den gegenwärtigen Planungsgrundsätzen (vgl. Abschnitt 2.1). Ziel war es, die Konsequenzen unterschiedlicher Extreme möglicher Entwicklungen von ausgewählten Einflussgrössen herauszuarbeiten, um unterschiedliche mögliche Rahmenbedingungen für städtisches Gärtnern in der Zukunft auszuloten. Die in den Workshops erarbeiteten Szenarien schienen sich jedoch eher an den Zielen zu orientieren, die die Teilnehmenden bereits mitgebracht hatten. Die Teilnehmenden übersprangen damit gewissermassen einen Schritt, indem sie die zuvor herausgearbeiteten, ihnen jedoch bereits zumeist sehr vertrauten Herausforderungen implizit berücksichtigten und bestimmte, anstrebenswürdige Ziele, denen städtisches Gärtnern dienen könnte, zum Fokus der Szenarien machten. Unter jenen Zielen waren: eine autonome Versorgung mit Lebensmitteln, mehr soziale Gerechtigkeit, Beiträge zu gesellschaftlichem Wandel, grössere Biodiversität und höhere Umweltqualität, eine Stärkung der städtischen Gemeinschaften durch Integration, eine Nutzung für Freizeit und Erholung, positive gesundheitliche Wirkungen sowie Beiträge zur Bildung von Kindern und Jugendlichen. Einige dieser Ziele sollen nachfolgend umrissen werden.

### **4.1.1 Gärtnern als Antwort auf Armut und Arbeitslosigkeit**

Auch wenn die Schweiz weiterhin wirtschaftliches Wachstum verzeichnet, ist davon auszugehen, dass bestimmte Bevölkerungsschichten in Zukunft stärker von Arbeitslosigkeit und Armut betroffen sein werden. Insbesondere vor dem Hintergrund anhaltender Langzeitarbeitslosigkeit können städtische Gärten zur Armutsbekämpfung beitragen. Sie bieten Möglichkeiten zur Selbstversorgung mit Lebensmitteln sowie Anschluss an andere Formen solidarischer Ökonomie (z. B. Austausch von Materialien und Dienstleistungen).

Eine unsichere Arbeitssituation oder andauernde Arbeitslosigkeit kann bei den Betroffenen zu Stress und körperlichen Leiden führen. Das Arbeiten in einem Garten kann das Wohlbefinden der Gärtnerinnen und Gärtner massgeblich verbessern, z. B. durch seine stressreduzierende Wirkung durch die körperliche Betätigung. Darüber hinaus kann die facettenreiche Arbeit im Garten als sinnstiftende Tätigkeit betrachtet werden, welche die Identifikation über eine bezahlte Beschäftigung sogar ersetzen kann.

### **4.1.2 Gärten als Orte der Verwurzelung**

Aufgrund der Globalisierung und Flexibilisierung des Arbeitsmarktes in der Schweiz hat sich insbesondere in den Städten eine Bevölkerungsgruppe gebildet, die auf der einen Seite durch mehr Freizeit (z. B. dank selbstverantwortlicher Einteilung der Arbeitszeit) und auf der anderen Seite durch mehr Mobilität (z. B. aufgrund des Pendelns) gekennzeichnet ist. Für diese Gruppe von Menschen bietet der Garten einen Ort der Verwurzelung, an dem soziale Kontakte geknüpft und aufrechterhalten werden können und ebenso ein Ausgleich zur Schnelllebigkeit und Mobilität in der Arbeitswelt geschaffen werden kann.

### **4.1.3 Durchbruch städtischer Landwirtschaft und biologischer Lebensmittelproduktion**

Angesichts des gesteigerten Bewusstseins in der Bevölkerung für biologisch produzierte Lebensmittel wird die Nachfrage nach diesen Produkten auch in Zukunft weiter ansteigen. Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, dass auf Bundesebene darauf mit einer Reform der Landwirtschaftspolitik reagiert wird, welche die Förderung biologischer und lokaler Lebensmittelproduktion in den Fokus der nationalen Politik stellt. Eine solche Anerkennung städtischer Landwirtschaft als wichtiger Bestandteil einer nationalen Landwirtschaftspolitik könnte auf städtischer Ebene zur Bildung neuer, lokaler Märkte führen, von denen auch die städtischen Gärten Teil wären. Sie könnten z. B. neue Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkei-

ten für Expertinnen und Experten aus der Landwirtschaft bieten und wichtige Impulse für eine lokale und gemeinwesenorientierte Produktion geben.

#### **4.1.4 Bildung zu ökologischen Zusammenhängen und zur Herkunft von Nahrungsmitteln**

Weil Supermärkte heute die dominante Quelle für Lebensmittel darstellen, ist bei vielen Menschen, insbesondere auch bei Kindern, eine Entfremdung von den Prozessen der Lebensmittelproduktion zu verzeichnen. Gärten können einen Beitrag dazu leisten, die Produktion von Lebensmitteln wieder erfahrbar zu machen. Sie bieten die Möglichkeit, direkt zu erleben, wie Nahrungsmittel wachsen und wie dieser Vorgang in andere ökologische Prozesse eingebettet ist. Beispiele dafür sind der Zerfall organischer Abfälle beim Kompostieren oder der Lebenszyklus von Flora und Fauna während der unterschiedlichen Jahreszeiten.

Zudem kann das Gärtnern dazu beitragen, die Menschen dazu anzuregen, mehr über ihre Ernährung nachzudenken. Wer selbst Nahrungsmittel produziert, denkt öfter und intensiver darüber nach und trifft zukünftig möglicherweise bewusstere Entscheidungen in Bezug auf die eigene Ernährung.

#### **4.1.5 Gesellschaftlich integrierende Wirkung**

Gärten können eine sozial inklusive Funktion übernehmen, wenn sie ohne grössere Hürden zugänglich bzw. zu pachten sind und wenn sowohl auf strategischer Ebene wie auch im Vereins- und Gartenalltag integrierende Wirkungen explizit angestrebt werden.

Die für die vorliegende Studie interviewten Expertinnen und Experten beschreiben das Nebeneinander unterschiedlicher Pächterinnen und Pächter grundsätzlich als funktionierend; gleichzeitig wird aber auch festgestellt, dass alle gern unter sich bleiben. Bezüglich des Zusammenlebens von Gärtnernden unterschiedlicher Herkunft zeigen die Interviews, dass zwei Haltungen verbreitet sind: Einerseits wird Integration als etwas verstanden, das sich von selbst ergibt, sobald unterschiedliche Menschen in räumlicher Nähe zueinander etwas tun. Andererseits sehen die Interviewpartnerinnen und -partner Integration als Sache jedes Einzelnen und messen diese in erster Linie daran, ob Vorschriften und alltägliche Umgangsformen respektiert werden und die lokale Sprache gesprochen wird. Dieses Integrationsverständnis hat zur Folge, dass kaum ein Bewusstsein dafür vorhanden ist, dass die Offenheit und das Engagement aller nötig sind, damit Gemeinschaft entstehen kann. Die alleinige Verantwortung für Integrationsbemühungen wird somit an diejenigen Personen delegiert, die als nicht zugehörig empfunden werden (z. B. «die Neuen», «die Ausländer», «die Fremden»). Diese Positionen entsprechen dem öffentlichen Diskurs über die Zuwanderung, in

dem der Integrationsgrad einzelner Personen zunehmend als messbares Kriterium definiert wird, das über die Zulassung zu oder den Ausschluss aus unserer Gesellschaft entscheiden soll.

Dem gegenüber steht ein Integrationsverständnis, wie es sich unter Expertinnen und Experten sowie in vielen integrationspolitischen Leitlinien auf nationaler, kantonaler und kommunaler Ebene längst durchgesetzt hat: Integration wird als gesamtgesellschaftlicher Prozess verstanden, der sowohl Zugewanderte wie auch Einheimische betrifft und neben gegenseitiger Offenheit und individuellen Integrationsbemühungen auch das Hinarbeiten auf Chancengleichheit durch den Abbau von strukturellen Integrationshemmnissen und durch die Bekämpfung von Diskriminierung umfasst (Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM, 2010). Die gängige Kurzformel, die die individuelle wie die strukturelle Seite der Integration anspricht, ist das Prinzip des «Förderns und Forderns». Hervorgehoben sei hier zum einen, dass Integrationsprozesse – sei es auf gesellschaftlicher oder auf individueller Ebene – nicht kontinuierlich in Richtung zunehmender Integration verlaufen, sondern es phasenweise auch Rückschläge geben kann. Es braucht also fortlaufende Anstrengungen für einen guten gesellschaftlichen Zusammenhalt, insbesondere in Zeiten raschen Wandels. Zum anderen sei darauf hingewiesen, dass Integrationsprozesse vielschichtig und schwer zu messen sind: Es lässt sich nicht an Sprachkenntnissen und Strafregisterauszügen ablesen, wer integriert ist. Ebenso wichtig ist das subjektive Empfinden von Zugehörigkeit, das entscheidend durch die Möglichkeiten gesellschaftlicher, ökonomischer und letztlich auch politischer Teilhabe geprägt ist.

Übersetzt für den Kontext der Familiengärten bedeutet dies, dass für ein langfristig funktionierendes Miteinander im Garten auf verschiedenen Ebenen konkrete Bestrebungen nötig sind:

Auf einer übergeordneten, politisch-strategischen Ebene sollte die Förderung der Integration als Querschnittsaufgabe im Sinne eines Mainstreamings verankert werden. Dies betrifft z. B. Konzepte kantonaler oder kommunaler Stellen, aber auch Verbandsrichtlinien, Rahmenverträge mit Gartenvereinen, Gartenordnungen oder Vereinsstatuten, in denen explizit integrative Ziele formuliert werden können. Damit können Integrationsbemühungen langfristig konzipiert werden, was für deren Erfolg unabdingbar ist. Zur Unterstützung der jeweiligen Akteure bei der Umsetzung dieser Ziele wird es in vielen Fällen sinnvoll sein, Sensibilisierungsangebote und/oder eine Begleitung durch Integrationsfachleute zur Verfügung zu stellen. Dazu bietet sich eine Kooperation mit den bestehenden kantonalen, kommunalen oder regionalen Integrationsfachstellen an, die in der Regel bereits über solche Angebote verfügen und langjährige Erfahrungen vorweisen können.

Ebenfalls der strategischen Ebene zuzuordnen ist das kritische Prüfen von grundlegenden Dokumenten wie Richtlinien, Verträgen oder Statuten auf Integrationshemmnisse und in der Folge die Erarbeitung von Massnahmen, um diese nach Möglichkeit zu beseitigen. Integrationshemmnisse, d. h. in diesem Kontext Vorgaben und Praktiken, die den Zugang gewisser Pächterinnen und zu Familiengärten erschweren, können z. B. Bestimmungen sein, die die Zulassung zur Pacht an den Aufenthaltsstatus binden. Auch die Festlegung hoher Summen, die bei Pachtantritt fällig werden, ohne die Möglichkeit von Ratenzahlungen, wäre ein solches Hindernis.

Auch auf der operativen Ebene, d. h. im Vereinsleben und im Gartenalltag, sollten Integrationshemmnisse gezielt ausfindig gemacht und angepackt werden. Ergänzend dazu müssen konkrete Massnahmen getroffen werden, die die nachhaltige Vernetzung und den Austausch unter den Pächterinnen und Pächter über oberflächliche Begegnungen hinaus fördern. Hier reicht das Spektrum denkbarer Ansätze vom Übersetzen der wichtigsten Passagen der Gartenordnung in verschiedene Sprachen über das Organisieren von Anlässen, die Gelegenheiten zu gegenseitigem Lernen auf Augenhöhe bieten, bis zur Einführung von Patenschaften oder Gemeinschaftsgartenmodellen für neue Pächterinnen und Pächter, die zwar über eine hohe Motivation zur Pflege eines Gartens verfügen, aber in einer Anfangsphase noch Unterstützung benötigen, z. B. bei der Verständigung, beim Gärtnern oder beim Umsetzen von Regelungen. Die Zusammenarbeit mit bestehenden Fachstellen sowie mit Organisationen, die bereits interkulturelle (Garten-)Projekte realisieren, ist auch in diesem Bereich zu empfehlen.

Nicht zu vergessen ist, dass einige Gartenvereine bereits Lösungen für Schwierigkeiten im Zusammenleben gefunden haben, die sich in der Praxis bewährt haben. Wie in anderen Praxisfeldern üblich, könnten diese Best-practice-Beispiele auf überregionaler Ebene gesammelt, publiziert und anderen Gartenvereinen zur Verfügung gestellt werden. Es finden sich in den für die vorliegende Studie geführten Interviews verschiedene Beispiele pragmatischer Problemlösungen, die anderen Gartenvereinen Ideen und Vorlagen für eigene Lösungsstrategien liefern könnten. Erwähnt sei hier beispielhaft der Umgang mit dem Grillieren auf offenem Feuer, das laut einem der interviewten Experten immer wieder zu Beschwerden führte. Der Zuständige suchte das Gespräch mit den betroffenen Personen und konnte schliesslich einen Platz für den Bau einer grossen Feuerstelle zur Verfügung stellen, wo das Braten grossen Grillguts nun ohne Konflikte mit feuerpolizeilichen Vorschriften und ohne übermässige Belästigung der Nachbarinnen und Nachbarn durch Rauch möglich ist.

Schliesslich gilt es zu bedenken, dass das Abbauen von Hürden und die Förderung eines fruchtbaren Zusammenlebens nicht nur den Pächterinnen und Pächtern mit Migrationshintergrund, sondern der gesamten Gartengemeinschaft zugute kommt. Gezielte Integra-

tionsförderung bewirkt einen bewussteren Umgang mit Diversität und trägt damit dazu bei, dass auch die Teilhabe anderer (benachteiligter) Gruppen verbessert werden kann. Ausserdem tragen eine bessere Integration und eine stärkere Zusammengehörigkeit der Gartengemeinschaft dazu bei, dass auch Personen, die bisher eher am Rand standen, ihre Ressourcen einbringen können und einbringen wollen. So wird z. B. möglich, dass ein Migrant mit bäuerlichem Hintergrund sein reiches Gartenwissen teilt oder eine Migrantin mit Buchhaltungskennnissen den Vereinsvorstand unterstützt. Wenn das Gedeihen des Zusammenlebens bewusst angegangen wird und es gelingt, integrationsfördernde Ziele und Massnahmen nachhaltig in den Gartenvereinen zu verankern, könnten Familiengärten weit über die Gartenareale hinaus eine integrative Wirkung entfalten.

#### **4.1.6 Beitrag zu gesellschaftlichem Wandel**

Städtische Gärten können nicht nur Bestandteil möglicher gesellschaftlicher Utopien sein, sondern möglicherweise auch selbst zu einem gesellschaftlichen Wandel beitragen. Man kann zwar argumentieren, dass städtische Gärten die aktuellen wirtschaftlichen Gegebenheiten eher stabilisieren, indem sie auf Symptomebene dazu beitragen, den durch eine ungleiche Verteilung von Ressourcen entstehenden Wohlstandslücken entgegenzuwirken.

Eine etwas optimistischere Perspektive einnehmend, könnte man aber auch argumentieren, dass, weil das Gärtnern in gewissem Grad eine Selbstversorgung ermöglicht und weil es die Gärtnernden an die natürlichen Zeitabläufe und Geschwindigkeiten entschleunigend zurückbindet, der Menschen eine Möglichkeit dafür bieten kann, einen Wandel hin zu einer Gesellschaft zu praktizieren und voranzubringen, die weniger auf Beschleunigung und permanentes ökonomisches Wachstum ausgerichtet ist. Auch wenn das Gärtnern selbst einen solchen Wandel nicht erzeugen wird, kann es einen solchen aber möglicherweise zumindest erleichtern.

## **4.2 Die Bedeutung städtischen Gärtnerns aus sozialwissenschaftlicher Sicht**

Der Beitrag, welchen das städtische Gärtnern zum menschlichen Wohlbefinden und sozialen Zusammenleben in einer Nachbarschaft leisten kann, ist unumstritten. In den vergangenen Jahren sind deshalb auch zahlreiche Forschungsprojekte (vgl. Angaben zu aktuellen Forschungspublikationen zu städtischem Gärtnern aus der Schweiz im Anhang: «Weiterführende Literatur») lanciert worden, welche die sozialwissenschaftliche Bedeutung des städtischen Gärtnerns untersuchen und beschreiben. Die wissenschaftliche Auseinanderset-

zung bietet dabei ein differenziertes Verständnis dafür, welche Bedingungen und Prozesse notwendig sind, damit ein Garten ebendiese zentralen Funktionen erfüllen kann. Um in Auseinandersetzungen über die Planung, Gestaltung und Nutzung städtischer Grün- und Freiräume eine fundierte Position für das städtische Gärtnern einnehmen zu können, sind diese Erkenntnisse notwendig, da sie eine wichtige Argumentations- und Legitimationsbasis liefern können.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung bedient sich dabei zweierlei Instrumente: Auf der einen Seite entwickelt die Wissenschaft Methoden, die es ermöglichen, die sozialwissenschaftliche Bedeutung städtischen Gärtners zu untersuchen und fassbar zu machen. Diese sollen in einem ersten Abschnitt kurz erwähnt werden. Auf der anderen Seite versucht sie, die zu untersuchenden Prozesse in einen theoretischen Rahmen einzubetten, der es erlaubt, die Bedeutung städtischen Gärtnerns zu begründen. Als ein solcher möglicher Begründungsrahmen soll kurz auf das Konzept der sozial nachhaltigen Stadtentwicklung eingegangen werden.

#### **4.2.1 Sozialwissenschaftliche Methoden zur Erfassung der sozialen Bedeutung städtischen Gärtnerns**

Aus der Perspektive einer sozial nachhaltigen Stadtentwicklung ist es zentral, die sozial-räumliche Bedeutung städtischen Gärtnerns erfassen und verstehen zu können. Dies beinhaltet die Berücksichtigung von gruppenspezifischen Lebenslagen (soziale Strukturen), von sozialen Netzwerken sowie subjektiven Lebenswelten von Gärtnerinnen und Gärtnern. Folgende Methoden ermöglichen die Erfassung entsprechender Daten in quantitativer wie qualitativer Hinsicht:

**Erfassen von sozialen Strukturen:** Sozialraumanalyse in der Nachbarschaft, Sozialraumbegehung innerhalb des Gartens sowie in der Nachbarschaft, Befragung von Gärtnerinnen und Gärtnern

→ *Beispielfragen:* Wer nutzt den Garten für was? Inwiefern erfüllt der Garten eine ausgleichende Funktion für armutsbetroffene Familien? → *Ziele:* Erfassen der verschiedenen sozialen Nutzergruppen in einem Gartenareal sowie ihres Nutzerverhaltens.

**Erfassen von sozialen Netzwerken:** Netzwerkanalyse innerhalb des Gartens sowie in der Nachbarschaft, Befragung von Schlüsselpersonen, z. B. Vorstand

→ *Beispielfragen:* Wie gestalten sich die Beziehungen im Garten? Inwiefern erfüllt der Garten eine integrative Funktion für ältere Menschen? → *Ziele:* Erfassen der Beziehungen innerhalb des Gartens sowie ihrer Bedeutung für ältere Menschen.

**Erfassen subjektiver Lebenswelten:** Befragung von Gärtnerinnen und Gärtnern, Autofotografie, subjektive Landkarten von Gärtnerinnen und Gärtnern, teilnehmende Beobachtung im Garten, Zeitbudgets/Aktionsraumanalyse von Gärtnerinnen und Gärtnern → *Beispielfragen:* Wie nutzen Kinder den Garten? Inwiefern erfüllt der Garten eine gesundheitsfördernde Funktion für Heranwachsende? → *Ziele:* Erfassen der Aktionsräume von Mädchen und Jungen anhand von Karten und Zeitbudgets.

Einen Überblick zu sozialräumlichen Methoden finden Sie im Anhang unter «Weiterführende Literatur».

Die aktuellen Trends städtischer Planung (vgl. Abschnitt 2.2) sowie die zukünftigen Herausforderungen und Potenziale städtischen Gärtnerns (vgl. Abschnitt 4.1) zeigen: Gärtnern in der Stadt unterliegt aktuell einem tief greifenden Transformationsprozess. Aus diesem Grund ist es zentral, im Kontext solcher Veränderungsprozesse nicht vorschnell und ohne entsprechende Grundlage Entscheidungen, wie z. B. die Aufhebung eines Gartenareals, zu treffen. Um mögliche Konsequenzen von Planungsentscheidungen für Gärtnerinnen und Gärtnern, aber auch für die umliegende Quartierbevölkerung besser abschätzen zu können, erscheint es sinnvoll, entsprechende Erhebungen durchzuführen, die Einblick in die sozialen Prozesse und Bedeutungen geben können. Dieses Wissen kann ebenso dazu genutzt werden, neue Projekte städtischen Gärtnerns auf die Ansprüche und Bedürfnisse der Nutzenden auszurichten.

#### **4.2.2 Städtisches Gärtnern als Beitrag zu einer sozial nachhaltigen Stadtentwicklung**

Die aktuellen Anforderungen an eine nachhaltige Stadtentwicklung beinhalten neben ökologischen und ökonomischen Gesichtspunkten eine ebenso fundierte Auseinandersetzung mit sozialen Fragestellungen in der Entwicklung städtischer Lebensräume. Die zukünftig zu erwartenden sozialen Herausforderungen (Umgang mit gesellschaftlicher Alterung, Integration verschiedener Bevölkerungsgruppen in das Gemeinwesen, Erhalt von Lebensqualität in verdichteten Städten, Kinder- und Jugendfreundlichkeit, usw.) sind deshalb auf eine entsprechende städtische Planung angewiesen. Das Konzept der sozial nachhaltigen Stadtentwicklung bietet dazu eine theoretische Grundlage (Drilling 2013).

Sozial nachhaltige Stadtentwicklung versteht oben genannte Herausforderungen als Ergebnis städtischer Planungspraxis. Diese kann als ein kontinuierlicher Aushandlungsprozess zwischen verschiedensten Interessen beschrieben werden, in welchem der Zugang zu lebensrelevanten Gütern in der Stadt (z. B. Zugang zu Grünraum) verhandelt wird. Ziel einer sozial nachhaltigen Stadtentwicklung ist es, diesen Aushandlungsprozess derart zu be-

einflussen, dass erstens Planungsprozesse partizipativ gestaltet werden und zweitens Planungsergebnisse zu einer inklusiven und sozial gerechten Stadt beitragen. Diese beiden Prinzipien – Partizipation und soziale Gerechtigkeit – können auch bei der Grün- und Freiraumplanung als Orientierung für eine sozial nachhaltige Stadtentwicklung angewandt werden.

Für das städtische Gärtnern bedeutet dies, dass auf der einen Seite die sozialen Funktionen eines Gartens als lebensrelevante Güter in der Stadt verstanden werden. Für Gärtnerinnen und Gärtner eröffnet er den Zugang zu materiellen wie immateriellen Ressourcen, die zu einem Ausgleich ungleicher Lebensbedingungen beitragen können (z. B. Zugang zu Grünraum bei bescheidenen Wohnverhältnissen). Auf der anderen Seite ist es von grosser Wichtigkeit, bei der Planung und Gestaltung städtischer Grün- und Freiräume die betroffenen Bevölkerungsgruppen in die Aushandlungsprozesse miteinzubeziehen und darauf zu achten, dass die Interessen der Gärtnerinnen und Gärtner ausreichend vertreten sind.



# Literaturverzeichnis

- BFS. (2015). *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz* (Bericht). Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Drilling, M. (2013). Planning sustainable cities: Why environmental policy needs social policy. In I. Wallimann (Hrsg.), *Environmental policy is social policy – social policy is environmental policy* (S. 103–119). New York: Springer. DOI: 10/f3rmck
- Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM. (2010). *Integration als Hinführung zu Chancengleichheit oder als Gradmesser für Sanktionen?* Bern: BBL Bundespublikationen.
- Gallati, M. & Schiller, J. (2011). Freizeit im Familiengarten. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 107 (2), 121–144. DOI: 10/f3f5vt
- Grawe, K. (2004). *Neuropsychotherapie*. Gottingen: Hogrefe. ISBN: 978-3-8017-1804-6
- Haluza, D., Schönbauer, R. & Cervinka, R. (2014). Green perspectives for public health: A narrative review on the physiological effects of experiencing outdoor nature. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 11 (5), 5445–5461. DOI: 10/f2skvp
- Hartig, T. & Kahn, P. H. (2016). Living in cities, naturally. *Science*, 352 (6288), 938–940. DOI: 10/f3p845
- Hartig, T., Mitchell, R., de Vries, S. & Frumkin, H. (2014). Nature and health. *Annual Review of Public Health*, 35 (1), 207–228. DOI: 10/f2qr98
- Honold, J., Lakes, T., Beyer, R. & van der Meer, E. (2015). Restoration in urban spaces: Nature views from home, greenways, and public parks. *Environment and Behavior*, 48 (6), 796–825. DOI: 10/f2zcg4
- Huang, R. (2014). *RQDA: R-based qualitative data analysis*. URL: <http://rqda.r-forge.r-project.org/>
- IPCC. (2014). *Climate change 2014* (Synthesis report). Genève: United Nations Intergovernmental Panel on Climate Change.
- Krause, G., Foydl, T., Janca, N., Klötzer, Y. & Wiegand, C. (2009). *Zukunft des Kleingartenwesens in Nordrhein-Westfalen* (Forschungsbericht zur Kleingartensituation in Nordrhein-Westfalen). Düsseldorf: Ministerium für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen.

- Nikolaïdou, S., Klöti, T., Tappert, S. & Drilling, M. (2016). Urban gardening and green space governance: Towards new collaborative planning practices. *Urban Planning*, 1 (1), 5-19. DOI: 10/f3rmb4
- Petrow, C. A. (2012). Städtischer Freiraum. In F. Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 805-837). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: 10/fxtbht
- Rambow, R., Moczek, N. & Hofmann, M. (2014). Aneignung, Teilhabe, Wohlbefinden – Städtische Räume und ihre Nutzung. *Umweltpsychologie*, 18 (2), 3-9.
- Rérat, P. (2011). The new demographic growth of cities: The case of reurbanisation in Switzerland. *Urban Studies*, 49 (5), 1107-1125. DOI: 10/dnnwx4
- Scheurer, J. (2007). Compact city policy: How Europe rediscovered its history and met resistance. *The Urban Reinventors*, 2. URL: <http://urbanreinventors.net/>
- Shanahan, D. F., Lin, B. B., Bush, R., Gaston, K. J., Dean, J. H., Barber, E. & Fuller, R. A. (2015). Toward improved public health outcomes from urban nature. *American Journal of Public Health*, 105 (3), 470-477. DOI: 10/f279gf
- Troy, A. & Grove, J. M. (2008). Property values, parks, and crime: A hedonic analysis in Baltimore, MD. *Landscape and Urban Planning*, 87 (3), 233-245. DOI: 10/cpjj6q
- United Nations. (2014). *World urbanization prospects: The 2014 revision*. New York: United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division.
- van den Berg, A. E., van Winsum-Westra, M., de Vries, S. & van Dillen, S. M. E. (2010). Allotment gardening and health: a comparative survey among allotment gardeners and their neighbors without an allotment. *Environmental Health*, 9 (1), 1-12. DOI: 10/bdv665
- Ward Thompson, C. (2002). Urban open space in the 21st century. *Landscape and Urban Planning*, 60 (2), 59-72. DOI: 10/b5mkhg
- Weidmann, R. (2015). *Kleingärten im Wandel der Zeit. Eine Analyse der Kleingartensituation in Zürich und Luzern*. Masters thesis, ETH Zürich, Institut für Raum- und Landschaftsentwicklung.

# Weiterführende Literatur

## Forschungsarbeiten und -publikationen zu städtischem Gärtnern aus der Schweiz, Deutschland und Österreich

- Appel, I., Grebe, K. & Spitthöver, M. (2011). *Aktuelle Garteninitiativen. Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten*. Kassel: kassel university press.
- Bauer, N. & Martens, D. (2010). Die Bedeutung der Landschaft für die menschliche Gesundheit – Ergebnisse neuester Untersuchungen der WSL. Landschaftsqualität. Konzepte, Indikatoren und Datengrundlagen. *Forum für Wissen 2010*, 43–51.
- Bell S., Fox-Kämper R. (eds.) *Urban allotment gardens in Europe*. London & New York: Routledge.
- Böhme, G. (2009). *Wachsen am Garten. Über die Möglichkeiten von Community Gardening in Wien am Beispiel des Nachbarschaftsgartens Heigerleinstraße*. Masterarbeit an der Fachhochschule fh campus wien, Studiengang Sozialarbeit (TF).
- Buhtz, M., Lindner, M. & Gerth, H. (2008). *Städtebauliche, ökologische und soziale Bedeutung des Kleingartenwesens*. Im Auftrag des Bundesamts für Bauwesen und Raumordnung. Bonn.
- Eugster, N. (2012). *Gemeinschaftsgärten ... und ob sie als spezifische Projektform der Sozialen Arbeit Verwendung finden können*. Bachelorarbeit an der Zürcher Fachhochschule, Soziale Arbeit.
- Ernwein, M. (2014). Framing urban gardening and agriculture: on space, scale and the public. *Geoforum*, 56, 77–86.
- Exner A., Schützenberger, I. (2015). Gemeinschaftsgärten als räumlicher Ausdruck von Organisationsstrukturen. Erkundungen am Beispiel Wien. *sub/urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 3 (3), 51–74.
- Gross, M. & Kibbel, S. (2013). Urban Gardening als Konzept für die Jugendarbeit in der Postwachstumsgesellschaft. *Neue Praxis*, 3, 235–245.
- Hofmann, M., Tappert, S., Klöti, T., Weidmann, R., Lichtsteiner, S. & Home, R. (2016). Urban gardens in Switzerland: current challenges and visions for the future. In: S. Tappert

- (Ed.), *Growing in cities: interdisciplinary perspectives on urban gardening*, Basel, Switzerland, (pp. 377–386). Basel: University of Applied Sciences.
- Kletzer, B. (2008). *Ein Nachbarschaftsgarten in Wien. Ethnographische Annäherung an einen öffentlichen Freiraum*. Masterarbeit an der Universität Wien, Volkskunde.
- Klöti, T., Tappert, S., Drilling, M. (2016). „Was für Grün in der Stadt?“ Politische Aushandlungsprozesse um städtische Grün- und Freiräume am Beispiel des urbanen Gärtners in Schweizer Städten. *Standort*, 40(3), 123–128.
- Martens, D. (2009). *Urban Forests. Analyzing the Influence on Psychological Well-Being*. Doktorarbeit an der Universität Zürich, Fakultät der Künste.
- Martens, D. (2012). Turning brownfield into greenspace: a case study analyzing restorative effects. *Umweltpsychologie*, 16, 162–173.
- Martens, D., Gutscher, H. & Bauer, N. (2011). Walking in “wild” and “tended” urban forests: The impact on psychological well-being. *Journal of Environmental Psychology*, 31, 36–44. DOI: 10.1016/j.jenvp.2010.11.001
- Martens, D. & Bauer, N. (2013). Natural environments – a resource for public health and well-being. A literature review. In E. Noethammer (ed.), *Psychology of well-being. Theory, perspectives and practice* (173–217). New York: Novas Science.
- Michel, A. (2014). «Internationale Gärten» in der Schweiz? Eine Studie zur Möglichkeit der Unterstützung der sozialen Integration von Migrantinnen und Migranten mit internationalen Gärten in der Schweiz. Semesterarbeit an der ETH Zürich, Umweltnaturwissenschaften.
- Müller, C. (2002). *Wurzeln schlagen in der Fremde. Die internationalen Gärten und ihre Bedeutung für den Integrationsprozess*. München: oekom Verlag.
- Müller, C. (Hg.) (2011). *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom Verlag.
- Nikolaïdou, S. (2016). *Temporal urban landscapes and urban gardening: re-inventing open space in Greece and Switzerland*. COST Conference Proceedings.
- Nikolaïdou S., Klöti T., Tappert S., Drilling M. (2016). Urban gardening and green space governance on the eve of urban densification: towards new collaborative planning practices and hybrid forms of public space. The case study of Geneva. *Urban Planning*, 1 (1).
- Oehler, P., Thomas, N. & Huber, T. (im Erscheinen): Familiengartengemeinschaften im Wandel – Zur Ethnographie sozialräumlicher Gemeinschaften. In J. Wintzer (Hrsg.). *Die Erforschung der sozialräumlichen Wirklichkeit. Qualitative Methoden in der Geographie und der sozialraumsensiblen Kulturforschung*. Springer.
- Rosol, M. (2010). Public participation in post-Fordist urban green space governance: the case of community gardens in Berlin. *International Journal of Urban and Regional Research*, 34 (3), 548–563.

- Rosol, M. (2011). Community volunteering as neoliberal strategy? Green space production in Berlin. *Antipode*, 44 (1), 239–257.
- Rosol, M. & Schweizer, P. (2012). ortoloco Zurich: Urban agriculture as an economy of solidarity. *City: analysis of urban trends, culture, theory, policy, action*, 16 (6), 713–724.
- Schneider, F. & Huber, T. (2011). *Erntefrische Nachbarschaft. Eine qualitative Forschungsarbeit zum Beitrag von Gemeinschaftsgärten zu einer nachhaltigen Stadt- und Quartierentwicklung aus Sicht der Soziokulturellen Animation*. Bachelorarbeit an der Fachhochschule Luzern, Soziale Arbeit.
- Tappert S., Klöti T., Drilling M. (in review process). Contested urban green spaces in the compact city: The (re-)negotiation of urban gardening. Erscheint vsl. in *Landscape and Urban Planning*.
- Tappert, S., Klöti, T., Drilling, M. (2016). Städtisches Gärtnern als emanzipierende Praxis – Die Aktivierung lokaler Gemeinschaft und der Anspruch auf autonome Produktion städtischer Räume. In: P. Oehler, M. Drilling, N. Thomas, J. Guhl & N. Käser (Hrsg.) *Emanzipation und Stadtentwicklung – eine programmatische und methodische Herausforderung*. Wiesbaden: VS Springer.
- Tappert S., Klöti T., Drilling M. (2015). *Allotment gardens in Swiss cities: Contested spaces in changing urban landscapes*. Conference Paper. ECLAS Conference Tartu 2015. Landscape in Flux. 20th–23rd September 2015.
- Thomas, N., Oehler, P. & Huber, T. (2016). Allotment gardens in Switzerland – the challenges of self-governing communities in transforming cities. In S. Tappert (ed.), *Growing in cities: interdisciplinary perspectives on urban gardening*, 9–21. Basel: University of Applied Sciences.
- Thomas, N., Oehler, P. & Drilling, M. (im Erscheinen): The power of the many. The fight for allotment gardens in Basel, Switzerland. *The Nordic Journal for Architectural Research*, 2
- Tillmann, R. & Martens, D. (2011). Eine Fallstudie zum Projekt des interkulturellen Gartens in der “SeeBrache”: Gärtnern und interkulturelle Kontakte fördern. *Grünzeit*, 37, 2–3.
- Tobisch, C. (2013). *Oasen im Beton. Urban Gardening als Instrument zur Attraktivierung und Belegung von Brachflächen*. Diplomarbeit an der Technischen Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung.
- Wanner, M. & Martens, D. (2009). Gartenbau, Gemeinschaft und Integration: der interkulturelle Garten in Zürich. *INSIDE*, 4, 25–30.

## Publikation aus der COST Action

- Bell, S., Fox-Kämper, R., Keshavarz, N., Benson, M., Caputo, S., Noori, S. & Voigt, A. (eds.) (2016). *Urban allotment gardens in Europe*. New York: Routledge.

## Sozialräumliche Methoden

- Alisch, M. (2013). Sozialraum- und Netzwerk-Tagebücher. *sozialraum.de*, 5 (1). Zugriff am 26.09.2016 auf URL: <http://sozialraum.de/sozialraum-und-netzwerk-tagebuecher.php>.
- Deinet, U. (Hrsg.) (2009). *Methodenbuch Sozialraum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deinet, U. & Krisch, R. (2009). Stadtteilbegehung. *sozialraum.de*, 1 (1). Zugriff am 26.09.2016 auf URL: <http://sozialraum.de/stadtteilbegehung.php>.
- Deinet, U. & Krisch, R. (2009). Subjektive Landkarten. In: *sozialraum.de*, 1 (1). Zugriff am 26.09.2016 auf URL: <http://sozialraum.de/subjektive-landkarten.php>.
- Daum, E. (2011). Subjektives Kartographieren. *sozialraum.de*, 3 (1). Zugriff am 26.09.2016 auf URL: <http://sozialraum.de/subjektives-kartographieren.php>.
- Galuske, M. (2007): *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Prelicz-Huber, K. (2004). *Indikatoren für die soziokulturelle Entwicklung in Gemeinden, Städten und Regionen: ein Leitfaden für Politik, Verwaltung, Vereine und Bevölkerung für Nachhaltige Entwicklungsprozesse und für die Lokale Agenda 21*. Luzern: Interact Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Riege, Marlo (2012). *Sozialraumanalyse: Grundlagen – Methoden – Praxis*. Köln: Verlag Sozial Raum Management.

Weitere Methodenbeschreibungen unter [www.sozialraum.de/methodenkoffer](http://www.sozialraum.de/methodenkoffer).

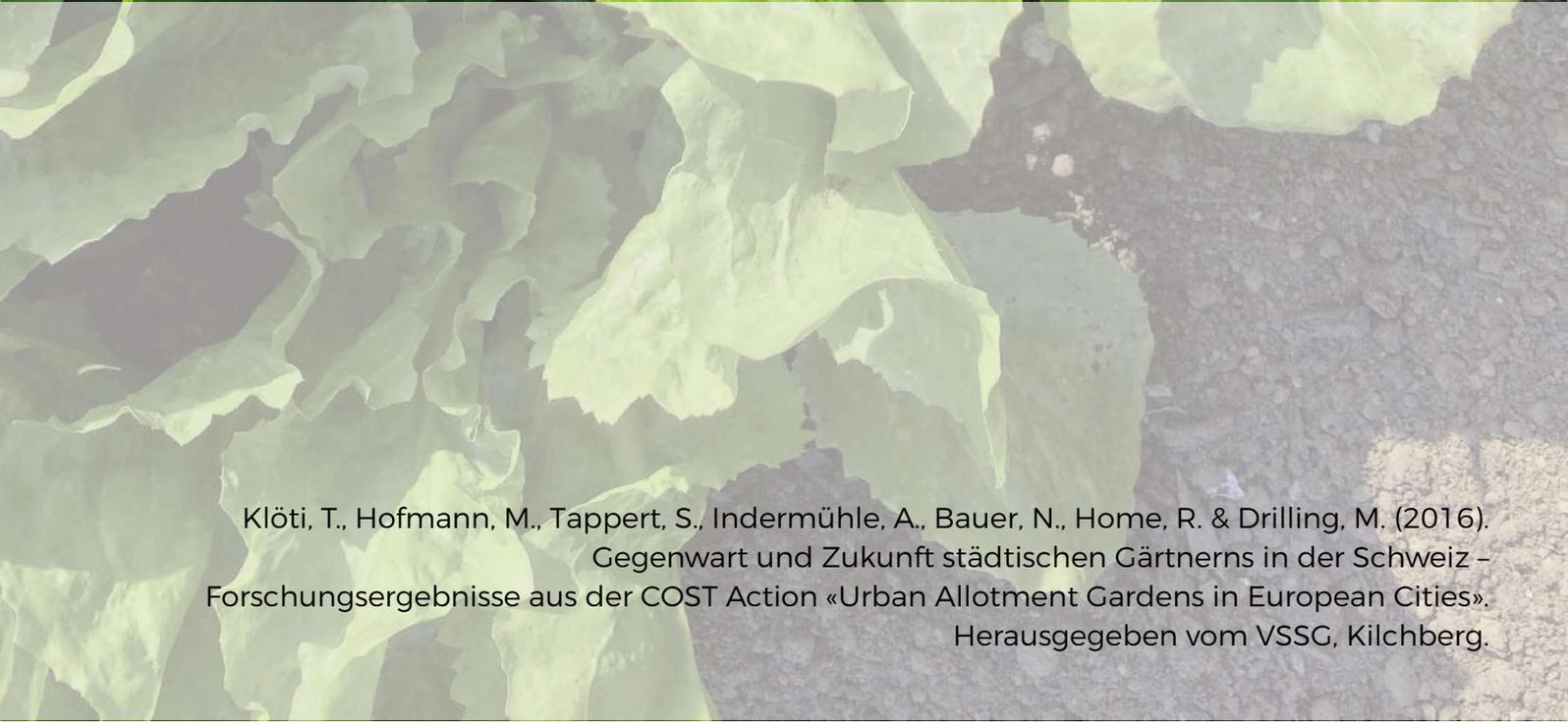
## Literatur zur Szenariomethode

- Landesprogramm Bildung und Gesundheit (o.J.). *Die Szenario-Methode – Grundgedanke, Ziele, Merkmale, Typen*. Ohne Verlag: Bochum. Zugriff am 16.9.16 auf URL: <http://www.bug-nrw.de/cms/upload/pdf/struktur.pdf>
- Meinert, S., Stollt, M. (2008). *Denken in Alternativen – Szenariowerkstatt zur Zukunft des Klimawandels und unseres Energiemix*. Stuttgart: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg/Institut für prospektive Analysen e.V.. Zugriff am 16.9.16 auf URL: <http://www.bpb.de/veranstaltungen/netzwerke/teamglobal/67520/szenariowerkstatt>
- Meinert, S. (o. J.). *Denken in Alternativen: Szenario-Übungen als didaktischer Ansatz in der politischen Bildung*. Berlin: Institut für prospektive Analysen e. V. Zugriff am 16.09.2016 auf URL: <http://www.bpb.de/veranstaltungen/netzwerke/teamglobal/67723/szenariowerkstatt-denken-in-alternativen>.

- Meyr, J., Günther, E. (2011). Denken in Zukünften – Möglichkeiten der Szenariotechnik. In: Karczmarzyk, A. & Pfriem, R. (Hrsg.). *Klimaanpassungsstrategien von Unternehmen*. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Scholles, F. (2008). Szenariotechnik. In: Fürst, D. & Scholles, F. (Hrsg.). *Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung*. Dortmund: Rohn Verlag, 380–392.







Klöti, T., Hofmann, M., Tappert, S., Indermühle, A., Bauer, N., Home, R. & Drilling, M. (2016).  
Gegenwart und Zukunft städtischen Gärtnerns in der Schweiz –  
Forschungsergebnisse aus der COST Action «Urban Allotment Gardens in European Cities».  
Herausgegeben vom VSSG, Kilchberg.